

Alfred von Hedenstjerna

Was der Schaffner erzählte

Inhaltsverzeichnis

Der Schaffner.....	2
Ein småländischer Junge.....	9
Als der alte Pastor nach Hause kam.....	17
Frühlingssonne im Schneesturm.....	25
Als meine große Mia die göttliche Vorsehung spielte.....	33
Die Kehrseite eines großen Mannes.....	43
Und Wankelmut wohnt unter den Lilienhügeln.....	51
Eine Kuh im Geleise.....	62
Wenn der Zug abgeht.....	68
Eine Hochzeitsreise.....	77
All right!.....	83

Der Schaffner

Ein kleiner aufblühender Badeort an der großen fashionablen Westküste zog mich unbeschreiblich an, hauptsächlich weil mir gesagt worden war, daß Bromsö – wir können es ja so nennen – selbst nichts weniger als »fashionabel« sei.

»Man lebt dort ganz im Naturzustände. Man schlägt sich nicht und respektiert das Eigentum anderer, im übrigen geht es dort ebenso ungeniert zu wie auf einer mittelgroßen Insel in der Südsee,« versicherte der »Bade-Intendant«, den ich im Frühlinge in Falkenberg traf und der mich für Bromsö »pressen« wollte.

»Geht man in Hemdsärmeln zur Table d'hôte, Freundchen?«

»Hm ... nein ... ja ... das heißt ... zu Tische gerade nicht, aber auf Deiner Veranda kannst Du Dir gern den Rock ausziehen, wenn Du dazu Lust hast.«

Dies allein war ja schon zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts nicht zu verachten, und ich kam also – kam und fand ein diminutives Lysekil mit »Kaffeegesellschaften und gemeinschaftlichen Ausflügen,« mit Cliques und Courschneiderei, Witzbolden, Radfahrern, kurzgeschorenen Damen und mit allen sonstigen Schattenseiten der Civilisation, inklusive drei reiche Frauen in den besten Jahren, die uns jeden Mittag ein neues Kleid vorführten und

einander beim Butterbrotische mit gierigen, neidischen, unheimlich glühenden Augen maßen, bis sie sich überzeugt hatten, wer von ihnen die Eleganteste war.

Meine Blicke flogen von den geputzten Damen vorwurfsvoll fragend zu dem Intendanten hinüber. Er schlug die Augen nieder und machte, daß er mit einem Stück Preßkopf fortkam. – Man aß dort nämlich an kleinen Tischen und holte sich das Essen selbst vom Büffette. – Doch er entging mir nicht.

»Nennst Du dies ungeniert?«

»Hm ...«

»Glaubst Du, die da würden auf die Südseeinseln passen? Ich fürchte, die alten, farbigen Vettern dort würden die Zähne in alle die Garnierungen verwickeln.«

»Schrei doch nicht so entsetzlich! Ja, hm ... voriges Jahr war es hier wirklich einfacher,« war alles, was der Verräter sagen konnte.

Als ich in panischem Schrecken vor diesen »Märtyrern des Opferwesens der Kultur« die Flucht ergriff, fand ich meinen Schaffner.

Erst lief ich am Strande entlang, glaubte aber immer noch Frau Strömboms perlfarbenes Kleid mit den braunen Plüschärmeln und den heliothropfarbenen mit Rosen bestickten Seidenrock der Fabrikbesitzerin Engblad vor mir zu sehen. Da wandte ich mich den Bergen zu und stieß dort

auf einen kleinen Wald duftender Syringen, einen grauen, zottigen Pudel und einen Gartenzaun. Dahinter lag inmitten grüner Bäume und Büsche ein kleines rotes Haus mit weißangestrichenen Querbalken. Auf der von wildem Wein umrankten Veranda saß ein alter Graubart mit vollen, blühenden Wangen, welche die Sonne von mehr als sechzig nordischen Sommern gebräunt hatte. Über denselben glänzten zwei milde, freundliche Augen so lebensfroh wie die eines Kindes.

Daß »er« in seiner Veranda in Hemdsärmeln saß, kann dem lügnerischen Intendanten am jüngsten Tage nicht zur Entschuldigung dienen, denn er gehörte augenscheinlich nicht zur Badegesellschaft, und seine Hemdsärmel befanden sich wenigstens zweitausend Meter von dem Centrum der Civilisation, das man in Bromsö »Badesalon« nannte.

»Kusch, Ajax!« sagte er mit milder Freundlichkeit, als der Pudel Miene machte, die Haltbarkeit des Zeuges zu untersuchen, das die Strömstader Schneider einem Fremdling für fünf Kronen die Elle geben.

Ein so unparteiisches Auftreten zu Gunsten eines Unbekannten erforderte einen Dank, und ich lüftete den Hut.

»Ja, der Herr kann ruhig sein, er beißt nicht.«

Von da an grüßte ich, wenn ich vorbeiging; einmal bat ich auch um ein Glas Wasser, und – Gott weiß, wie es zuging –

an einem Julivormittage eine Woche darauf saß ich auf der Veranda und trank ein Glas Himbeersaft, während der Alte mit Behagen eine Regalia reina aus meiner Cigarrentasche rauchte.

Der Greis war Witwer. In der andern Ecke der Veranda saß seine achtzehnjährige Tochter Maria mit blonden Zöpfen, blauen Augen, einem kleinen fetten Kinn und einer ein wenig aufwärts gerichteten Nase, in einfachem, hochhalsigem Kattunkleide, und beschäftigte sich mit Weißnäherei. Bisweilen breitete sie die beinahe fertige Näherei vor sich aus. Es war ein langes, sackartiges Ding mit kurzen, spitzenbesetzten Ärmeln und einer Spitze um den Halsausschnitt. Keiner, der so glücklich gewesen ist, bei einer europäischen Familie auf dem Lande die große Wäsche mit zu erleben, konnte über den Zweck und die Beschaffenheit des Kleidungsstückes in Ungewißheit schweben.

Und dieses breitete sie in liebenswürdiger, kindlicher Naivität auf der von der Sonne hellerleuchteten Veranda vor meinen Augen aus!

Gott segne Dich, kleine Maria! Gott segne Dich um so mehr, als die Fabrikbesitzerin diesen Morgen besonders unerträglich war. Seit halb zwölf Uhr stolzierte sie in blutroter Seide umher und redete davon, ein großes Kostümfest im Walde zu veranstalten.

Unten an der Landungsbrücke piff ein kleiner Dampfer. Es klang wie der erschreckte Aufschrei einer jungen Dame, wenn sie beim Anblicke einer Maus ihre Röcke um die Beine wickelt.

»Ich spitze immer die Ohren, wenn ich eine Dampfpeife höre,« sagte der Graubart. »Das ist eine Gewohnheit aus meiner Dienstzeit als Schaffner.«

»Sind Sie Eisenbahner gewesen, Herr Blomdahl?«

»Ja freilich, achtundzwanzig Jahre; ich war einer des ersten Personals hier in Schweden. Ich wurde ein wenig früher, als es sonst üblich ist, pensioniert, weil ich ohne meine Schuld in vollkommen nüchternem Zustande zwischen die Puffer geriet. Ich hinke ein wenig, wie Sie vielleicht bemerkt haben. Meine selige Alte beerbte da gerade einen Onkel, siebentausend in barem Gelde, und so habe ich es gut auf meine alten Tage, nachdem ich mich volle achtundzwanzig Jahre wie ein Hund abgeplagt habe.«

»Merkwürdig!«

»Was? Daß ein armer Lump eine Erbschaft macht, oder daß ein Eisenbahner sich die Hüfte quetscht?«

»Nein, daß Sie ... hm ... Schaffner gewesen sind.«

»Weshalb? Jaso, wir unterhielten uns gestern über Dinge, von denen ein Schaffner, Ihrer Meinung nach, nichts versteht. Ja, sehen Sie, ich war Obersekundaner, als mein Vater starb, und mußte froh sein, gleich etwas verdienen zu

können. Ich hatte einem alten Freunde meines Vaters dafür zu danken.«

»Wurde es Ihnen nicht schwer, alle Ihre Zukunftspläne aufzugeben?«

»Das läßt sich nicht leugnen,« antwortete der Alte und stützte träumerisch den Kopf auf die Hand. »Für einen bunten Rock mit Schnüren und blanken Knöpfen hatte ich natürlich immer geschwärmt, doch es sollte eigentlich eine Assessoruniform sein, denn ich wollte Jurist werden. Statt dessen ist es ein Schaffnerpelz geworden. Nun, in hundert Jahren ist es einerlei. – Wo bist Du mit den Zündhölzern geblieben, Mädchen?«

»Ja, man kann auch auf der Eisenbahn das Leben studieren. Da bekommt man wenigstens immer etwas zu sehen.«

»Ja, wahrhaftig. Doch »die Eindrücke« – wie die Schriftsteller sagen – sind doch meistens ein wenig unklar und verwischt. Gewöhnlich gleichen sie jenen amerikanischen Augenblicks-Photographien, von denen man sechs für 50 öre bekommt; doch wenn man einige Jahre hintereinander auf derselben Strecke fährt und oft dieselben Gesichter sieht und sich ein wenig nach ihnen erkundigt, so kann bisweilen auch ein guter Kupferstich daraus werden.«

»Hören Sie, Herr Blomdahl, Sie müssen mir ein wenig aus ihrer langen Dienstzeit mitteilen.«

»Damit Sie Zeitungsgeschichten und Bücher daraus machen? Nein, wissen Sie, ich glaube nicht, daß sich meine Erinnerungen dazu eignen. Doch wollen Sie zuhören, so will ich Ihnen gern allerlei erzählen, denn wenn ich keine Namen nenne, so thue ich ja niemand etwas damit zu Leide.«

»Danke, Herr Blomdahl!! – War ihnen in dem Rocke mit den blanken Knöpfen anfänglich nicht ein wenig wunderbarlich zu Mute?«

»Ja, alles war mir so neu und ungewohnt. Ich war noch nie mit der Eisenbahn gefahren, als ich Schaffner wurde, und einige Billette ließen sich anfangs sehr schwer coupieren.«

»Jawohl. Als ich zum erstenmal als festangestellter Schaffner auf einer neuen Strecke fuhr, saß ein Herr mit einer Studentenmütze in einem Coupee zweiter Klasse und las in einem Buche.«

Er nahm keine Notiz von mir.

»Darf ich um das Billett bitten?« sagte ich. Als er aufblickte, erkannte ich ihn. Es war Baron – doch halt, wir wollten ja keine Namen nennen. Wir hatten in der Schule nebeneinander gesessen. Er wurde dunkelrot, und mir stieg auch das Blut ins Gesicht.

»Bitte!« sagte er und that, als hätte er mich nie gesehen.

Doch als er ein paar Stationen weiter allein im Coupee geblieben war und sich die Sache wohl dahin überlegt hatte, daß er den Edelmütigen spielen wollte, streckte er mir die Hand hin und sagte: »Blomdahl? Ja, wirklich Blomdahl! Nun, wie geht ... wie geht es ... hm ... Dir jetzt?«

»Gut, Herr Baron!« antwortete ich kurz und schloß die Coupeethür. Ich mußte innerlich lachen, als ich daran dachte, wie oft ich ihm bei Rabes lateinischen Stilübungen hatte helfen müssen. In meiner Schulzeit hatten wir Rabes lateinische Grammatik.

Doch als ich dann in mein Schaffnercoupee kam und Bäume, Büsche, Seen und Häuser an meinem Fenster vorüberfliegen sah und daran dachte, daß mein alter Schulfreund nun als Student zu seinen reichen Eltern reiste, während ich, der doch immer Primus gewesen ...«

»Nun, da?«

»Da ... ja, da kam das Leben mit seiner Wirklichkeit, seinem Zwange und seinen Forderungen und machte meinen Grübeleien ein Ende. Die Bremse kreischte, der neue Schaffner sprang rasch auf den Perron und rief:

»Stehag! Fünf Minuten Aufenthalt!«

Ein småländischer Junge

»Heute kommen Sie wie gerufen! Hier haben wir gerade die ersten Stachelbeeren. Einen Teller, Mädchen! Der fremde

Herr kann doch nicht aus der Schüssel essen und die Schalen über das Geländer spucken.

Sie können es mir glauben, von nun an, wo die Stachelbeeren reif sind, bis zu der Zeit, wo die Pflaumen zu Ende gehen, ist es auf allen Zügen ein ewiges Essen und Lutschen. Und die verwünschten Buben stecken Kirschenkerne zwischen die Fensterrahmen.

Haben Sie je ein Mädchen Pflaumensteine oder Kirschenkerne zwischen die Fensterrahmen stecken sehen? Das haben Sie nicht. Die Mädchen wickeln dergleichen in ein Stück Papier, das sie, wenn es durch einen Wald geht, verstohlener Weise aus dem Fenster werfen. Sie werden rot, wenn es zufällig einer sieht. Doch die Buben! Pfui!

Einige von ihnen sind jedoch auch nicht so übel. Noch heute nach sechsundzwanzig Jahren erinnere ich mich eines kleinen Jungen, der in T. mit einer großen Tüte Birnen einstieg. Er war bleich und mager und glich einem halbverhungerten Kater, und seine Jacke sah aus, als wäre sie erst Vaters Rock gewesen und dann von einem halben Dutzend Brüdern getragen worden.

»Lieber Herr Schaffner, wollen Sie sich nicht ein bisschen um Janne kümmern. Es ist das erste Mal, daß er allein reist.«

Diese Worte kamen von einer alten, mageren Frau mit einem verblichenen Mantel, während ein grauhaariger Mann mit einem großen Schnurrbarte, der den Eindruck eines

ehrbaren Sergeanten machte, den Buben und die Birnentüte ins Coupee hob.

Ich besah das Billet, ein Kinderbillet. Er sollte nach G., wo die Schule gerade anfing, und das thränenreiche Lebewohlsagen wollte gar kein Ende nehmen.

»Hast du auch den Kofferschlüssel, Janne?« – »Vergiß nicht, die wollene Unterjacke anzuziehen!« – »Gott segne dich, mein kleiner Junge!« – »Grüße Tante Jüllä!« – »Nimm dich nur vor den Straßenjungen in acht!« – »Vergiß ja nicht den Korb im Coupee!« – »Adieu!« – »Du hast zehn Hemden und sechzehn Tasch ...«

Bumm! Die Thür wurde zugeschlagen, und Janne fuhr auf eigene Hand in die Welt hinaus.

Als der Zug sich in Bewegung setzte, trockneten ein paar Thränen, die noch in den Ecken der hellblauen Augen saßen, und auf der nächsten Station sah sich der Junge seelenvergnügt um.

Da waren ein Herr und eine Dame, denen es nicht gelang, die Aufmerksamkeit der alten Obsthändlerin, die an dem langen Personenzuge entlang wanderte, auf sich zu lenken.

»Kannst Du mir denn nicht eine Birne verschaffen, Eduard«, sagte die Dame.

Die beiden mußten noch nicht lange verheiratet sein, denn er wollte der Alten sofort naheilen, doch da kam ich dazwischen und forderte die Billette ab.

Im selben Augenblicke streckte sich eine kleine, schmale, braune Hand aus, und eine dünne Stimme kreischte auf småländisch:

»Wollen die Herrschaften vielleicht diese hier kaufen?«

Es war Janne, der das letzte Geschenk seiner Mutter für fünfzehn öre opferte. Lieber ein paar Kupferdreier als die saftigen Birnen! Und er war kaum zehn Jahre alt!

Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich den Buben im Gedächtnisse behielt.

Ich erkannte ihn gleich wieder, als er vier Tage vor Heiligabend in einem dünnen, fadenscheinigen Überrocke in T. ausstieg und dem Manne mit dem großen, grauen Schnurrbarte um den Hals fiel.

»Ein brillantes Zeugnis, Papa, und drei Reichsthaler mehr, als Du mir mitgegeben!« hörte ich ihn sagen.

Ein Semester nach dem andern verfloß; der Kleine wuchs heran, die Wangen rundeten sich, und das Haar verlor seine kreideweiße Farbe. Im Sommer begleiteten ihn beide Eltern zur Bahn und holten ihn auch ab, zur Weihnachtszeit und in den Osterferien kam nur der Vater. Einmal hörte ich den Buben gleich nach der Begrüßung sagen:

»Hast Du Brot für Perla mitgenommen, Papa?«

»Ja, weshalb fragst du danach, Junge?«

»Ein Stück Brot würde mir gut schmecken, ich habe unterwegs nichts gegessen, die Bahnhofsrestaurationen sind teuer.«

Ich hörte dem Jungen mit offenem Munde zu, doch dann fiel mir ein, daß wir uns mitten im Hintersmåland befanden, wo die Leute ja mehr »umsichtig« sein sollen als anderswo.

Wenn man unaufhörlich neue Gesichter sieht, denkt man nicht weiter an einen einzelnen Smålandsbuben. Erst als Janne einmal mitten im Semester nach Hause kam, erinnerte ich mich, ihn mehrere Jahre nicht gesehen zu haben. Er ging nun also nicht mehr zur Schule.

Papas Rücken war gebeugt und der Schnurrbart kreideweiß, als ich ihn in T. auf dem Perron sah, doch sein Gesicht strahlte wie ein blankgescheuerter Kupferkessel, als der Junge ihm um den Hals fiel und ausrief:

»Ich habe Zulage bekommen: sechshundert Kronen und freie Station!«

Herr Janne – ich hatte keine Ahnung, wie er mit Vatersnamen hieß – schien mir ein so außerordentlich gesetzter Jüngling zu sein, daß ich wirklich ganz verblüfft war, als ich ihn das Jahr darauf in D. mit einigen erhitzten, lärmenden und nichts weniger als nüchternen Herren einsteigen sah. Die Herren erzählten Anekdoten, Janne ebenfalls. Die Herren sangen lustige Lieder, Janne sang mit. Die Herren tranken Cognac, Janne half ihnen dabei. Die

Herren prahlten mit ihrem Cognac – doch, sieh, da erklärte Janne rund heraus, ein erbärmlicheres Gesöff gäbe es nicht, doch wenn die Herren Lust hätten, einmal in ihrem Leben wirklichen Cognac zu trinken, so konnte er ihnen zufällig solchen überlassen, und das zu einem Preise, der jede Konkurrenz unmöglich machte.

Dies hörte ich, als ich in E. die Billette coupierte, und als der Zug in M. hielt, verglich Janne sein Notizbuch mit denen der einzelnen Herren, wobei die Worte fielen: »Gutsbesitzer E. Larsson: 150 Flaschen – Polzeirichter F. Strömqvist: 60 Flaschen – Inspektor S. Kamp: 45 Flaschen.«

Als die andern ausgestiegen und Janne allein geblieben war, machte er einen so nüchtern, ernsten und feierlichen Eindruck wie ein Pastor beim Hausverhör.

Ein paar Jahre später fuhr ich mit dem Nachtzuge. Der Tag begann zu grauen und in den Coupees begann es sich zu rühren.

»Haben wir Verspätung, Schaffner? Es ist entsetzlich, wie langsam es heute geht. Will es denn nie ein Ende nehmen!«

Ein bleiches Gesicht mit verweinten Augen blickte mich an: es war Herr Janne in Trauerkleidern.

Als der Tag anbrach, hielten wir in T. Da stand die hagere, gebeugte, alte Frau und breitete weinend die Arme aus. Da der Zug nur wenig Passagiere mitführte, konnte ich die beiden mit Muße beobachten.

»Papa dachte an Dich in seiner letzten Stunde und segnete Dich!« schluchzte die Alte.

»Mein lieber, lieber Vater!« flüsterte der Sohn. »Alles zum Einkleiden der Leiche und Trauerzeug für Dich habe ich mitgebracht, Mama. Ich bekam es gegen Baarzahlung mit bedeutendem Rabatt von einem Freund in der Branche«, fügte er unter strömenden Thränen hinzu.

Wieder vergingen Jahre, und ich erhielt eine andere Strecke. Als wir an einem Sommerabende an der kleinen Station F. hielten, herrschte dort ungewöhnliches Leben. Eine Hochzeitsgesellschaft brachte ein junges Paar zur Bahn.

Die Braut, eine schlanke, feine, hübsche, junge Dame ging von einem Arm in den andern. Am längsten hielt sie sich bei Vater und Mutter auf, die mitten in aller Freude weinten. Es ist auch wohl nicht so leicht, glaube ich, sein Liebstes, das man einige zwanzig Jahre gehegt und gepflegt hat, einem Manne, den man vielleicht noch nicht ein paar Monate kennt, abzutreten.

Der Bräutigam – ja wahrhaftig, das mußte Herr Janne sein! Hübsch und stattlich sah er aus. Das kleine, bleiche Kinderbillet, das einst in T. ins Coupee gehoben wurde, war ein ganzer Mann geworden, und statt der Birnentüte hatte er jetzt eine hübsche, junge Frau. Ja, so geht es im Leben zu. Einige kommen zurück, sie mögen nun Tour oder Retour fahren, andere reisen mit Schnellzugsgeschwindigkeit ins

Paradies, und wieder andere müssen ihr ganzes Leben hindurch gegen die Bremse anarbeiten.

Und als sie ins Coupee kamen – geh und hole die Cognacflasche, die Zuckerdose und mein heißes Rasierwasser, Mädchen! – da setzten sie sich einander gegenüber und blickten sich so tief in die Augen, als wollten sie nach Frostrissen in einer Stahlschiene suchen. Das mußte eine Heirat aus Neigung sein.

Die Dampfpfeife ließ sich hören – einmal – zweimal – dreimal. Mitten auf der Strecke. Dann ein Stoß, ein Brüllen, die Bremse kreischte und – der Zug hielt.

Rechts lag ein Bauernhof und auf dem Bahndamme ein Ochse, der sich hatte überzeugen wollen, ob er oder die Lokomotive den steifsten Nacken besitze. Jetzt hatte er so gründlichen Bescheid bekommen, daß er fürs Leben genug daran hatte.

Der Eigentümer, ein Bauer, stand fluchend neben seinem Ochsen.

Ich hatte die Coupeethüren geöffnet, damit die Passagiere aussteigen und nachfühlen konnten, daß sie selbst nicht überfahren waren.

»Was wollt Ihr für den Ochsen haben?«

Der Fragende war Herr Janne.

»Herrgott! Für das Vieh?«

»Ja.«

»Kreuz ... hundert ... neunzig – – – siebzig Kronen will ich wenigstens haben.«

»Abgemacht. Salzt das Fleisch gut ein und schickt es an Fabrikbesitzer J. Hult, Hafrebo bei Vändåkra.«

Die Lokomotive piff. Die Passagiere stiegen hastig ein, und das junge Paar saß wieder in seligem Entzücken, Hand in Hand, Auge in Auge.

»Aber Janne, wie konntest Du? An einem solchen Tage – – – und ich war so aufgeregt – – – wir hätten nun ja alle tot sein können – – –«

»Doch da wir es nun glücklicherweise nicht sind, meine süße Emma, so sehe ich nicht ein, weshalb ich nicht ein vorteilhaftes Geschäft abschließen sollte. Frisches, gesundes Fleisch. Die Lokomotive ist ein guter Schlächter.«

Als der alte Pastor nach Hause kam

Der alte Pastor stand stets so breitbeinig und ruhig in seinem vertragenen Rocke und mit dem Blicke eines neugierigen Kindes vorne auf dem Bahnsteige in D.

So weit ich mich erinnern kann, hatte er nie ein Billet gelöst und war mitgefahren. Dazu hatte er gewiß kein Geld. Doch der Weg von Stahl und Eisen und das rauchschnaubende Füllen – Sie müssen es mir verzeihen, daß ich bisweilen

hochtrabend rede, das kommt von den Aufsätzen des ehemaligen Obersekundaners – hatten eine Umwälzung in dem kleinen Kirchspiele hervorgebracht, und der Pastor, der zwanzig Jahre lang am Ende der Welt zu wohnen geglaubt hatte, fand sich plötzlich an einer der Kommunikationspulsadern der neuen Zeit. Bei gutem Wetter und klarem Himmel konnte man das Dach des Pfarrhauses aus einer kleinen Lichtung im Föhrenwalde gleich hinter der Station hervorgucken sehen.

Er mußte sich nicht recht an die Lokomotive gewöhnen können, denn sie schien ihm stets etwas Neues zu sein. Er war sicher nur ihretwegen so oft auf dem Bahnhofe. Er betrachtete sie lächelnd und erhob vergnügt das graue Haupt, wenn sie heranbrauste. Der stille Mann bewunderte gewiß ihre gewaltige, gezähmte Kraft, obgleich er selbst nicht mehr Dampf an Bord gehabt hatte, als nötig gewesen war, um mit Müh und Not dieses kleine Pastorat im Walde zu erhalten.

Seine Frau und die Töchter fuhren bisweilen ein oder zwei Stationen mit. Eine kleine, runde Frau mit milden blauen Augen und zwei hübsche Mädchen in einfachen schlechtsitzenden Kleidern. Die braunen Händchen waren selten mit Handschuhen bekleidet. Sie reisten gewöhnlich zu einer ebenso anspruchslosen Familie auf der nächsten Station, und wenn sie dort eintrafen, war die Freude grenzenlos.

»Willkommen, willkommen, liebe Freunde! Habt Ihr den Pastor nicht mitgebracht?«

»Danke, danke! Papa fühlt sich zu Hause am wohlsten.«

Doch am Abende sah ich stets sein graues Haupt auf dem Perron in T., und da empfing er die Seinigen, als kehrten sie von Amerika zurück. Einmal im Herbst – ich glaube, es war mitten im November – fuhr der Pastor mit seinem kleinen Pålle vor dem Bahnhofsgebäude vor, als wir gerade einfuhren, und gleich darauf trat er zum ersten Male mit einem Billette in der Hand, auf den Perron. Sein Gesicht war bleich, seine Augen trübe, und der Greis war so abgemagert, daß der blanke Überzieher große Falten warf.

Seine Frau und die Töchter waren auch da, wollten ihn aber nur an den Zug begleiten. Dort sagten sie einander wohl hundertmal Lebewohl und weinten leise, und alle drei fielen dem Alten um den Hals und schluchzten.

»Ach Gott, wenn Du doch gesund zurückkämeest, Papa!«

»Du weißt, Anna, daß ich nicht reisen und unsern letzten Sparpfennig angreifen wollte, doch Ihr ließt mir ja keine Ruhe. Ja, ich weiß, daß es aus Liebe geschah. Gott segne Euch!«

»Das Billet!«

»Adieu, Papa! Komm gesund wieder! Lebewohl, lieber, lieber Papa!«

»Darf ich um das Billet bitten?«

»Gott tröste mich, wo habe ich es gelassen? Mama, Mädchen, welch ein Unglück! ... Gott sei Dank, hier ist es, im Handschuh!«

Bumm, bumm! Jetzt war das zugefrorene Coupeefenster zwischen ihnen. Die magere Hand des Alten tastete hülflos an der Scheibe. Ich öffnete wieder und ließ das Fenster herab.

»Vielen Dank! Ja, die Adresse wißt Ihr: ›Prinz Friedrich Hospital‹ und dann natürlich ›Kopenhagen‹. Ich werde mich dort einsam fühlen.«

Jetzt rannen der kleinen Frau wieder die Thränen über die Wangen. Ich stand schon in meinem Coupee, und das Signal zur Abfahrt war gegeben.

»Lebewohl, Gustav! Gott gebe, daß wir ein freudiges Wiedersehen fei...«

Eine Rauchwolke hüllte sie alle drei ein. Der Alte stand am Fenster und betrachtete sie mit Wehmut. Dann warf er einen langen Blick auf das Bahnhofsgebäude und drehte den Kopf in der Richtung, wo bei klarem Wetter das kleine Dach aus dem Walde hervorguckte.

Er war sehr kümmerlich geworden, der Alte. Das faltige Antlitz wurde mit jeder Station, die wir passierten, bleicher, und in Malmö ließ ich ihn von einem Eisenbahnarbeiter nach dem Hafen bringen. Dazumal gab es nämlich noch kein Dienstmannsinstitut.

Man hatte es damals, in der ersten Zeit der Eisenbahnen, auch mit den Zügen noch nicht so eilig. Fünf bis sechs Minuten an jeder Haltestelle und eine Viertelstunde auf jeder größeren Station ruhte man sich aus. Deshalb fehlte es mir auch nicht an Zeit, mich nach den Pastortöchtern umzusehen, die stets auf dem Bahnhofe waren, wenn der gemischte Mittagszug von Süden kam.

Kaum hielt der Zug – von Ablieferung des Briefbeutels konnte noch gar keine Rede sein – so sah ich sie auch schon an den Postschalter eilen und hörte sie erregt fragen:

»Lieber Herr Inspektor, ist ein Brief von Papa da?«

Sehen Sie, der Postschreiber auf so einer kleinen Station kennt die Handschriften seines korrespondierenden Publikums; die Frage war also nicht so einfältig, wie sie Ihnen wohl vorkommt.

War ein Brief da, so sah ich sie, wenn der Zug abging, auf der Landstraße Arm in Arm nach Hause gehen. Sie steckten die blonden Köpfe dicht zusammen und lasen im Gehen den teuren Brief.

Was war das? Zitterte die Hand oder bewegte der Wind die Papierblätter? Drückten sie nicht ein Taschentuch vor die Augen? Wie mochte es im Friedrichshospitale stehen?

Die Zeit verrann; es ging auf Weihnachten. Es war doch ein gutes Ding um den Schaffnerpelz. Damals wurden die Eisenbahnwagen noch nicht geheizt; man wickelte sich

gehörig ein und zog den Rockkragen in die Höhe. Mein Papa, der ein feiner Herr war und mit dem Regierungspräsidenten in K. auf Du und Du stand, hatte zu einem Pelze kein Geld gehabt, sein Junge aber, der es nur bis zum Schaffner gebracht hatte, konnte es sich in »dem Fell anderer Tiere«, wie Magister Wallmark zu sagen pflegte, gemütlich machen. Es ist unbegreiflich, wie der Luxus steigt.

»Heute haben wir eine Leiche mit im Zuge, Blomdahl,« sagte mein Kollege und deutete auf einen geschlossenen Güterwagen, als wir an einem kalten Dezembermorgen von Malmö abfuhren.

Im nächsten Wagen sang ein Probenreiter ein munteres Lied, und als wir in Lund hielten, füllten sich alle Coupees mit lustigen Studenten, die sich ihres Lebens, ihrer Jugend und der Weihnachtsferien freuten. Wand an Wand mit ihnen schlief der stille Passagier in seinem schmalen, schwarzen Bette. Wer mochte es sein? Vielleicht einer, dem die lebensfrohe Jugend noch vor Kurzem die warme Hand gedrückt hatte, vielleicht auch ein Unbekannter ohne Familie. Das ging mich nichts an; beim Zuge ist es die Hauptsache, daß man Wasser im Dampfkessel hat und die fahrplanmäßige Zeit einhält.

Klamm – klamm ... Ich öffnete in T. die Coupeethüren für den wenig wahrscheinlichen Fall, daß einer der Passagiere aussteigen und sich hier, wo es absolut nichts zu sehen

gab, umschauen wollte. – Da durchzittertete ein Schrei der Verzweiflung die Luft, und als ich mich umwandte, war die Thür des Leichenwagens bei Seite geschoben.

Drinne, die Arme konvulsivisch am Sargdeckel festgeklammert, knieten die drei, die den alten Pastor zur Bahn begleiteten, als ihre Liebe ihn zwang, fern von der Heimat und den Seinen Heilung zu suchen.

»Oh, Gustav, Gustav! So solltest Du also wiederkommen!« murmelte die Pastorin und preßte die Lippen auf die schwarzen Bretter.

»Papa!« schluchzten die Mädchen und fielen immer wieder neben ihrer Mutter auf die Kniee.

Klipp – klipp ... Bumbum ... und der Zug setzt sich wieder in Bewegung.

Am Zaume, die kleinen zottigen spitzen Ohren und das Maul dem Geleise zugewandt, stand der kleine, braune Pölle. Der Hintersitz des Wagens war fortgenommen. Der Hausherr sollte abgeholt werden, der Hausherr sollte bequem in seinem neuen Überrocke fahren, dem ersten, seit langer Zeit, der nicht in den Säumen blank getragen war.

Die Dezebersonne scheint klar. Dort rechts guckt zwischen den hohen Föhren das niedrige Dach des Pfarrhauses hervor. Dort hatte der alte Pastor von der Welt abgeschieden manches Jahr voll Armut und Entbehrung

vorüberziehen sehen und war dabei doch in der Liebe der Seinen und im Frieden mit Gott und seinem Nächsten glücklich gewesen. Dort waren die blonden Mädchen, die nun trauernd das Haupt beugten, mit jedem knospenden Frühlinge höher aufgeschossen, und dort war zuletzt die Krankheit eingezogen, hatte den letzten Heller aus der dünnen Börse genommen und den geliebten Vater aus den Armen der Seinen gerissen. Und sowie das Gnadenjahr zu Ende war, mußten sie nun heimatlos in die Welt hinaus. Ich bin im großen Ganzen nur ein gewöhnlicher Mensch und meine Bildung ist die eines Obersekundaners, doch trotzallem feuchteten sich meine Augen und die Brust wurde mir zu enge.

»Heute ist es grimmig kalt. Sie haben sogar an den Augenbrauen Eiszapfen hängen, und sie fangen an zu tropfen, Blomdahl!« sagte der Inspektor in G., als ich die Tasche ablieferte.

»Ja, das ist es wirklich,« antwortete meine Wenigkeit.

Der Probenreiter hielt auf dem Sofa Mittagsschlaf – aber die Studenten – es waren meistens »Füchse« oder wie es sonst heißt – freuten sich noch immer ihres Lebens und der Weihnachtsferien, und unverdrossen ertönte ihr:

»Singet vom schönen Studentenleben!«

*

Recht so, Ihr Jungen! Singt davon, solange es währt!

Auch der alte Pastor war einst ein lustiger, junger Student.

Frühlingssonne im Schneesturm

Auf der Bahn trifft man Leute, die man am wenigsten zu sehen erwartet hat. Manchmal freut man sich darüber, manchmal ist es verdrießlich. Ich erinnere mich eines Zusammentreffens, das gut ausfiel.

Es war ein kalter Tag zu Ende Januar. Schon droben in Småland stand der Schnee wie eine Wolke vor den Schaufeln, doch wir kamen noch durch. Damals war dort noch nicht abgeholzt worden, und das hügelige Terrain giebt auch ein wenig Schutz, und wollte man dort bremsen, so müßte man sein wie das Personal der Strecke Ystad–Eslöf. Denn dort, sehen Sie, wagen die Leute nicht einmal ein weißes Laken aus dem Fenster zu hängen, da der Zugführer es für Schnee halten und sofort bremsen würde. Doch nahe bei Heßleholm begann unser Heimdall schwer zu stöhnen, und wir erreichten die Station mit 15 Minuten Verspätung. Damals wurden die Wagen nicht geheizt, und auf den kahlen, nackten Bänken der dritten Klasse war es hübsch kühl. Doch das war nicht das Ärgste für die Kleine, sondern, daß es kein Damenkoupee dritter Klasse gab. Wer kein Geld hatte, feiner zu reisen, dürfte es mit dem, was er zu sehen und zu hören bekam, nicht so genau nehmen, doch ich sah, wie peinlich es sie berührte, als ein paar Lümmel ihr gerade vor der Nase an zu trinken fingen und dabei Witze machten und ...«

»Was für eine »sie«? Von wem sprechen Sie, Herr Blomdahl?«

»Kreuz, sagte ich es nicht? Ja, in Stockaryd war ein kleines Fräulein in einem gewöhnlichen Promenadenmantel ohne jeden Pelzkram, Boa und dergleichen, eingestiegen. Sie hatte freilich ein paar Überschuhe an und einen einfachen, glatten Muff in der Hand, doch es lief mir ordentlich kalt den Rücken hinunter, als ich sie, so zart und fein, in ihre harte, ungepolsterte Ecke kriechen sah und bemerkte, wie sie bei jedem kalten Windstoß, der, sobald jemand die Thür öffnete, ins Coupee drang, schauderte und die dummen Kerle ansah, als fürchtete sie, von ihnen gefressen zu werden.

Sie hatte ein hübsches Gesicht und sah ebenso fein aus, wie die Damen, die erster Klasse zu fahren pflegen, aber das Portemonnaie, aus dem sie das Billett hervorholte, war dünn und billig, und der kleine Handschuh mußte schon entsetzlich lange in Gebrauch sein.

Was sollte ich thun? Ich hatte zwei Pelze: einen auf dem Leibe und einen alten, den ich als Reisedecke benutzte, in meinem Coupee; doch um eine junge Dame vor dem Erfrieren schützen zu dürfen, muß man hier auf Erden eine Stellung einnehmen. Ein einfacher Schaffner muß soviel Lebensart besitzen, daß er nicht in Versuchung gerät, den Gentleman spielen zu wollen. Das Einzige, was ich thun konnte, war, die Lümmel aufzufordern, sich ein wenig ruhiger zu verhalten.

In der zweiten Klasse saß ein junger Herr im Biberpelz. Er hatte ein Plaid, eine Zobelmütze, ein Angorafell und ein silbernes Schild auf dem Handkoffer. Er hatte die Hände in die Ärmel seines Pelzes gesteckt und rauchte eine Cigarre, die ebenso gut duftete wie Ihre, Herr Redakteur.

»... Entschuldigen Sie!«

»Nein, wie vergeßlich von mir! Bitte, Herr Blomdahl!«

»Danke!« Es war ein prächtiger Bursche, keck und frisch, mit braunem Haar und großen blauen Augen. Gut zwei Zoll über drei Ellen hoch. Dazu wattierte Handschuhe von Hundeleder.

Ein Knuff, ein Schnaufen von Heimdall, ein Ruck von einem Puffer zum andern und – da saßen wir. Der Schnee – dazu war es Schneetreiben – umgab uns wie eine Mauer, die, wo sie nicht bis zu sechs Fuß anstieg, überall fünf Fuß hoch war, und bis zur nächsten Station, Sösdala war es noch sieben und ein halber Kilometer.

Die Leute machen freilich großen Spektakel, wenn sie einen Minister los sein, einen Zoll eingeführt wissen oder gegen einen Reichstagsabgeordneten intrigieren wollen. Doch das ist nichts im Vergleich mit den Passagieren eines steckengebliebenen Zuges. Die Herren fluchen, die Damen jammern, und viele behandeln den Schaffner, als sei er an allem schuld.

Meine kleine Dame in der dritten Klasse fuhr zusammen, drückte sich fester in die Ecke, ließ das blonde, hübsche Köpfchen auf die Brust sinken und fragte leise:

»Herr Gott, wir bleiben hier wohl nicht lange sitzen?«

»Das mag Gott wissen, Fräulein. Ein paar Stunden wird es wohl dauern.«

»Dann können wir ja nicht heute Abend in Malmö sein.«

»Wir können höchstens Eslöf erreichen. Dort giebt es jedoch ein Hotel.«

Der kleine, vertragene Handschuh fuhr krampfhaft nach der Kleidertasche. Ach, ein Nachtquartier war bei ihrem Reiseanschlage nicht mit in Berechnung gezogen worden.

»Nein, was sehe ich! Fräulein Elg!«

Das klang so frisch und fröhlich bei der kalten Luft und der allgemeinen Verstimmung. Es war mein Biberpelz aus der zweiten Klasse, der voller Ungeduld ausgestiegen war.

Ein warmer roter Hauch flog auf die Wangen der Dame im Promenadenmantel, sie streckte die Hand mit dem vertragenen Handschuhe aus.

»O sieh, Herr Strand! Das hatte ich wirklich nicht erwartet.«

Er stieg mit einem Satze ins Coupee und nahm ihr gegenüber Platz.

»Vielen Dank für unser letztes, für mich wenigstens so angenehmes Zusammentreffen. Daß ich hier so zufällig das

Vergnügen haben würde, meine Brautjungfer zu treffen, hätte ich mir nicht träumen lassen!«

»Ja, wir haben uns seitdem gewiß nicht wiedergesehen? Es ist nun bald ein Jahr seit Elviras Hochzeit.«

Ein so geriebenes Geschöpf! Als ob sie kaum wüßte, ob sie ihn seitdem getroffen oder nicht! Ja, das verrieten Wangen und Augen.

Da kam mein Kollege Bergström.

»Es dauert wenigstens drei Stunden, ehe wir los kommen. Oben an der Landstraße liegt ein Gehöft. Ganz in der Nähe. Vielleicht ist es besser, daß die Passagiere sich dorthin begeben. Die Kälte nimmt zu.«

Zwei lange Tritte, und der Biberpelz war wieder ausgestiegen.

»Darf ich mir erlauben ...«

Es war hoch, sehr hoch. Sie ruhte drei Sekunden an seiner breiten Brust, und dann pflügte der Biberpelz mit kolossalen Seehundsfellstiefeln einen Weg durch die Schneewehen für kleine, trippelnde, stolpernde, billige Gummiüberschuhe.

Wir erhielten aus einem benachbarten Dorfe Hülfe, der Schneesturm legte sich, und nach vierstündiger, harter Arbeit hatte unser Heimdall freilich Schnee auf dem Rücken und einen eisbedeckten Kolben, aber auch freie Bahn vor sich.

Bergström begab sich nach dem Wärterhäuschen, wo ein Teil der Passagiere eingekehrt war; ich machte mich auf den Weg nach dem Bauernhofe. Da stand die Kaffeekanne auf dem Tische und der Probenreiter mitten in der Stube sang zur Belustigung seiner Reisegefährten ein lustiges deutsches Lied über einige groteske Bilder, die er mit Kohle auf dem Kachelofen gezeichnet hatte. Doch im großen Ganzen war die Stimmung unter Null; eine magere, kränklich aussehende Frau erklärte, dies würde ihr Tod sein, und eine dicke, blühende Alte, die sich selbst gewiß nicht so leicht »unterkriegen« ließ, war überzeugt, daß ihre Tochter in Lund vor lauter Angst gestorben sei.

Doch in einer Ecke zwischen der Wanduhr und der Kommode saß der kleine Promenadenmantel mit einer Kaffeetasse und einem Kringel in der Hand und daneben der Biberpelz als getreuer Ritter.

»Ich mache kurze Schritte und habe große Füße. Treten Sie nur in meine Spuren, Fräulein Elg!« bat er, als sie aus der Thür traten, und der Rückzug begann.

Er trug ihre Reisetasche und ihr Umschlagetuch, er blieb stehen und stampfte den Schnee eben, er drehte sich alle Augenblicke um und sah nach, ob es den kleinen Gummischuhen schwer würde durchzukommen.

»Sie können sich nicht vorstellen, Fräulein Elg, wie glücklich ich bin, meine Dame von Elviras und Hugos Hochzeit unter

Umständen getroffen zu haben, die es mir ermöglichen, wieder als ihr Ritter aufzutreten.«

Sie antwortete just nichts, aber auf ihren zarten, feinen Wangen erblühten Rosen.

Ich hätte gern wissen mögen, wie viele Tage jene Hochzeitsfeier gedauert hat.

»Hier war es!« sagte ich mit unschuldiger Miene, indem ich die Thür seines bequemen Zweiterklassencoupees öffnete.

»Nein, danke!« sagte er, und stieg in den kalten, kahlen Dritterklassenwagen, wo es nach Schnaps roch und der Fußboden eingeschmutzt war. Dann stieg er wieder aus, aber nur um sein Plaid und das Angorafell zu holen.

»Gestatten Sie? Sie waren gewiß nicht auf eine solche Kälte vorbereitet!«

Es war schon spät, als wir in Eslöf ankamen. Mein Biberpelz übergab dem Hausknecht seine Sachen und sagte in kurzem Kommandotone:

»Ein gutes Zimmer, aber warm, hören Sie!«

Dann ging er voraus, und als der Hausknecht und Fräulein Elg an meinem Coupee vorbeigingen, hörte ich sie schüchtern flüstern:

»Ein kleines, einfaches Zimmer – – – für 1 Krone – – – und 25 öre – – – wenn Sie ein solches haben – – «

Am nächsten Tage war das Wetter ebenso kalt und ungemütlich. Der Wind drang durch Mark und Bein, und 150 Mann konnten mit Mühe und Not die nächste Strecke für den Morgenzug fahrbar halten.

Auch diesmal fuhr der Biberpelz dritter Klasse. Er betrachtete die nackten, kahlen Bretter und dann wieder seine Brautjungfer. Ich bin fest überzeugt, daß ihm das Wort »Zuschlagsbillet« auf den Lippen schwebte, aber es war ja unmöglich, daß er sich damit hervorwagte. Die Kleine mit den vertragenen Handschuhen war durch und durch eine Dame.

Was er gesagt hat, als sie vor dem Einsteigen auf dem Perron auf und ab gingen, weiß ich nicht. Ebensowenig, was sie ihm darauf geantwortet hat, als sie allein in ihrer Ecke im Coupee saßen, während die andern Passagiere am andern Ende des Wagens plauderten.

Doch etwas Verdrießliches muß es nicht gewesen sein, denn einen größeren Kontrast als zwischen Schonens wolkensternhemmtem Winterhimmel und diesem rosigangehauchten Gesichtchen habe ich in meinem Leben nicht gesehen, und bin doch als Schaffner achtundzwanzig Jahre auf drei verschiedenen Strecken gefahren.

Hinter dem Bahnhofsgebäude in Akarp stampften zwei hellbraune Hannoveraner mit blitzblankem Geschirr. Herr Strand ging bis an das Ende des Perrons und rief: »Fahrt

nach Hause, Blom! Ich fahre nach Malmö und komme mit dem Mittagszuge zurück.«

Ich kann ja nicht wissen, weshalb sie nach Malmö reiste. Vielleicht hatte sie dort eine Stelle, vielleicht lebte sie bei Verwandten, die ebenso arm waren wie sie selbst. Vielleicht sollte sie auch zu reichen Verwandten und dort die Rolle der »armen Cousine«, des Aschenbrödels spielen.

Doch wie es auch damit sein mochte, soviel ist gewiß: sie sah nun die Zukunft in rosigerem, hellerem Lichte als bei ihrer Abreise von Stockaryd.

Und als das Gedränge auf dem Bahnhofe am größten war – jene Minuten der Überstürzung nach der Ankunft des Zuges auf einem großen Bahnhofe, wo ein jeder nach den Seinen sucht – da standen die beiden einen Augenblick still auf dem Perron, und als ich das Fenster im Coupee nebenan aufzog, beugte er sich mit glühenden Wangen und strahlenden Blicken zu ihr herab und flüsterte ihr leise zu, was

Als meine große Mia die göttliche Vorsehung spielte

Ich war ungefähr drei Wochen in dem kleinen Badeorte gewesen. Es wollte dort nicht besser werden. Ich hatte allerdings das unschätzbare Vergnügen gehabt, eine kleine hektische, verweichlichte Norrköpingerin, die eine halbe Million besitzen sollte, die Fabrikbesitzerin Engblad und Fran Strömbom mit ihren Toiletten gänzlich in den Schatten

stellen zu sehen; doch nach drei bis vier Tagen waren mir die Nationaltrachten der Kleinen mit echten Brillanten in den »Bauernschnallen« und einem Gürtel zu 200 Kronen um die auf achtzehn Zoll zusammengeschnürte Taille ebenso trivial geworden wie die Brokatröcke und Plüschärmel der gesetzteren Frauen.

Unser kleines Bethesda war viel zu klein, als daß sich jemand seinem »Badeleben« hätte ganz entziehen können. Bald wurde mir die schmeichelhafte Zumutung gemacht, als wilder, schmutziger Räuber die kleine Hektische bei einer Kaffeegesellschaft mit lebenden Bildern im Walde hinter einem großen Steine mit meinen zerlumpten Ärmeln zu umschließen; bald wollte man mir durchaus eine Flachsperrücke und einen Bettlerhut voller Bakterien aufsetzen und mich zu dem friedlichen, gutmütigen Vater einer einfachen Familie machen. Dann wieder sollte ich Verse machen, und ich fand bald heraus, daß ein halber Quadratmeter Poesie das Wenigste war, was ich an einem Vormittage leisten sollte. Pfui! Damals war ich jedoch noch Junggeselle, und ein solcher darf sich ja weder Ermüdung noch Abgeneigtheit anmerken lassen.

Doch da wollte man, daß ich zum Besten »Unheilbar armer Kranker« – oder waren es »arme unheilbar Kranke«? – auf einer »Soiree« sowohl Nyboms »Niagara« und »Döbeln bei Jutas« deklamieren sollte; ich, der einen ausgeprägteren småländischen Dialekt hatte als ein Landpastor in

Sunnerbo, ich, der in seinem Leben keinen Gesangbuchvers auswendig lernen konnte, und nur dann laut liest, wenn eine schwere Korrektur mit vielen Zahlen auf dem Redaktionstische liegt. Da eilte ich zu meinem Schaffner.

Der kleine Pudel begrüßte mich schon an der Gartenthür als alten Bekannten mit freudigem Bellen, und auf der Veranda prunkten das Kaffeegeschirr und ein Teller mit neugebackenen Kringeln auf einem reinen, schneeweißen Tischtuche, das so mit Blumen geschmückt war, daß über jede Falte eine grüne Ranke herabhing.

»Erwarten Sie Besuch? Da komme ich wohl ungelegen?«

»Nein, nein! Nehmen Sie Platz? Dieser Aufputz ist nur für Mama! Heute ist der Geburtstag meiner großen Mia«, sagte Blomdahl, der sich rasiert hatte und ein sehr feierliches Gesicht machte.

»Meiner großen Mia?« Ich blickte die kleine Mia, die eben die Kaffeekanne auf den Tisch stellte, verwundert an.

»Es ist Mutters Geburtstag. Sie hieß auch Maria, und wir decken den Kaffeetisch dann immer so wie bei ihren Lebzeiten, obgleich sie schon lange ...«

Die vollen, roten Lippen zuckten, und der Alte räusperte sich. Glückliche, große Mia! Wie süß, nach seinem Tode so vermißt zu werden wie sie!

»Ja, das war ein Weib, Herr Redakteur! Meine kleine Mia ist auch kein übles Frauenzimmer, aber wenn ich an ihre Mutter denke, so erscheint mir die Tochter wie garnichts«, sagte Blomdahl und blies dicke, dunkelgraue Rauchwolken in die Luft.

Der Kaffee wurde ziemlich still getrunken.

»Sie wollen heute wohl auch Ihre Geschichte mit nach Hause nehmen, doch diesmal soll es etwas von ihr sein, weil heute ihr Tag ist. Sie sollen hören, wie meine Maria einmal der göttlichen Vorsehung ein wenig ins Handwerk gefuscht hat?«

Weiß Gott, ich denke nicht gering von den schwedischen Schaffnern und ihren Familien, doch eine gewöhnliche Schaffnerfrau war sie keinenfalls. Sie hatte in Fräulein Flammelins Schule die vier untersten Klassen durchgemacht und spielte sogar ein wenig Klavier, obwohl wir nicht in der Lage waren, uns ein Instrument anzuschaffen. Sie gehörte zu den sogenannten Gefühlvollen, und obgleich ich mich nicht erinnern kann, daß sie mir je angebrannte Milchsuppe auf den Tisch gebracht hat, – ja, Mia, laß nur gut sein, das kommt ja auch nun nicht oft vor – so gingen ihre Gedanken doch ein wenig über ihre Kochtöpfe hinaus.

Eine Zeit lang blieb der gemischte Zug des Nachts mehrere Stunden in E. liegen. Wir kamen abends um elf Uhr an und fuhren am andern Morgen um sechs weiter. An einem

Sommermorgen war ich schon auf dem Bahnhofe, als Ring, der Perrondiener, rein machte und die Flaschen mit frischem Wasser füllte.

»Wissen Sie, Blomdahl, jetzt werden Barons sich scheiden lassen. Die Köchin hat mir erzählt, daß »sie« heute abreisen wird,« sagte Ring.

Mehr als einen Baron gab es in E. natürlich nicht, ich wußte also gleich, von wem die Rede war und kannte die Leute von Ansehen recht gut. –

»Was fällt den jungen, reichen, hübschen Menschen ein? Der Herr Baron ist wohl auf Abwege geraten?« fragte ich.

Sehen Sie, daß Frauen auch auf Abwege geraten können, glaubt man nicht so leicht, wenn man selbst eine solche Frau, wie meine große Mia war, hat, und es kommt wohl auch jedenfalls seltener vor. –

»O bewahre,« sagte Ring, »alle sagen, die einzige Ursache sei, daß beide so eigensinnig sind.«

Der Baron sah mir gerade nicht aus, als hätte er einen harten Kopf, wenigstens an jenem Morgen nicht. Er brachte sie selbst nach dem Bahnhofe. Seine schönen, dunklen Augen sahen wie erloschen aus, das feine Gesicht war aschfarben, und der Schnurrbart hing schlaff herab. Sie dagegen war so fein und hübsch wie gewöhnlich. Das schwarze Haar glänzte, die stahlgrauen Augen leuchteten

und der kleine Mund war purpurrot. Doch die Wangen waren bleich.

Das kleine Mädchen war ebenfalls in Reisekleidung, die Mama nahm also ihr Töchterlein mit. –

Ich hatte sie manchen Sommerabend in E. bis gegen Mitternacht spazieren gehen sehen. Er pflegte zu plaudern und zu lächeln, und sie hing an seinem Arme und blickte mit solcher Liebe zu ihm auf, daß ihre Augen wie zwei Feuerflammen brannten. Ich habe nie ein schöneres Paar gesehen.

Kurz vor Abgang des Zuges war ich in der Expedition. Die Thür nach dem Wartesaale stand offen, und ich hörte, wie er sich hastig der Ecke, in der sie sich mit dem Kinde niedergelassen hatte, näherte und flüsterte:

»Noch ist es Zeit, Luise ...«

»Wovon sprichst Du?«

»Noch einmal beschwöre ich Dich bei der Erinnerung an unsere Lie...«

»Schweig Georg! Sie ist aus, sonst hättest Du nicht so gegen mich sein können.«

Ihre Stimme war unnatürlich ruhig; er aber sah aus, als ginge er zum Richtplatze, als er ihr auf den Perron hinaus folgte.

Als sie eingestiegen war, sprang er auf das Trittbrett und küßte – das Kind.

Wie manches Band der Schrei der Dampfpeife wohl zerschneidet! Solche, von denen man weiß, und andere, die man nicht kennt. Wie manche, die tief und warm empfinden, wenn die Hände winken und die Augen feucht werden, da der Zug langsam abfährt, sind wie ausgetauscht, wenn das Dampfroß sie nach Jahr und Tag wieder zusammenführt!

Doch wo war nun meine kalte, stolze, unbewegliche Baronin geblieben?

Sie hatte das Gesicht auf die Sofalehne gedrückt und ihr Leib erbebte vor krampfhaftem Schluchzen. Das kleine Mädchen war über den Schmerz der Mutter erschreckt und jammerte in der andern Ecke des Coupées.

Der Mensch ist doch ein armes Geschöpf, Herr Redakteur! Hier sitzen nun Tausende und grämen sich tot, weil der Gegenstand ihrer Neigung sich nichts aus ihnen macht. Und dort sitzen Zehntausende, die einander lieben, sich sehnen und sich verzehren, weil sie nicht genug Brot für zwei haben, und nun verbittern zwei, die einander endlich gefunden, Brot genug und ein langes, glückliches Leben vor sich haben, sich das Dasein durch Eigensinn, Heftigkeit und Hochmut.

Sieht man so etwas bei Hühnern und Schafen? Nein, die sind zu klug dazu.

Bisweilen wurde sie ein wenig ruhiger, weinte leise und starrte auf ein kleines Medaillon. Sein Bild! Ich hätte es mir denken können. Dann küßte sie es. Wäre es nicht besser gewesen, jetzt in der kleinen, hübschen Villa in E. bei ihm zu sitzen, als bei Regenwetter auszureißen und hier solche Szenen aufzuführen.

Und vielleicht hatte keiner von ihnen etwas Böses gethan? Vielleicht handelte es sich ursprünglich nur um eine Bagatelle oder ein unvernünftiges, hartes Wort? Das ist bei »feinen« Leuten gerade nichts Außergewöhnliches.

Ich glaubte nicht, daß ihre Kräfte ausreichen würden, sie ans Ziel ihrer Reise zu führen. Ich bin nie wieder Zeuge einer solchen Verzweiflung gewesen. Ich glaube, daß manche kaum den vierten Teil der Liebe, die sie hegte, besitzen, wenn sie vor den Altar treten, und alles kann doch gut werden, wenn sie nur nicht zu zanken beginnen.

Und zu Hause in E. saß er nun vielleicht und küßte weinend ihr Bild! Und in F. bezahlte sie drei Kronen fünfzig öre für ein Mittagsessen, das sie und die Kleine kaum anrührten, und er aß zu Hause wohl auch keinen Bissen. Und dabei hatten die Leute einen vierfenstrigen Speisesaal und eine Köchin, die im ersten Hotel in Jönköping ihre Lehrzeit durchgemacht hatte.

In P. auf dem Perron stand eine korpulente alte Dame, die gut und freundlich aussah und die Arme so weit ausbreitete, als wollte sie die Lokomotive ans Herz drücken. Die Baronin

war beinahe halbtot, sie stieg schwankend aus, fiel der Alten um den Hals und schluchzte:

»Ma...a...ama!«

Ma...a...ama, ja! Oh, dachte ich, wenn ich deine Mama gewesen wäre ...

Am nächsten Tage hatte ich keinen Dienst, und als ich nach Hause kam, erzählte ich meiner großen Mia die ganze Geschichte. Sie begann laut zu weinen, so leid thaten ihr die jungen, hübschen, dummen Menschen. Sie ließ mir die ganze Nacht keine Ruhe, sie fragte unaufhörlich und trocknete sich dazwischen die Augen. Es war noch sehr früh, als sie aufstand und sich ans Schreiben machte. Doch als sie mir dann zeigte, was sie geschrieben hatte, wurde ich, Gott helfe mir, ordentlich böse auf sie. Hören Sie nur:

»Herr Baron!

Sie liebt Sie noch, liebt Sie zum Sterben, die Arme, ist aber zu stolz, etwas davon merken zu lassen, denn Sie müssen ihr gewiß entsetzlich weh gethan haben. Als sie von Ihnen fuhr, weinte sie auf der ganzen Reise und küßte Ihr Bild. Von Ihnen reisen, Sie von sich stoßen und unversöhnt sterben, das kann sie wohl, aber die Liebe zu Ihnen aus ihrem Herzen reißen, das kann sie nicht, die arme Kleine! Versuchen Sie es doch noch einmal! Zwingen Sie sie und

lassen Sie ihr keine Ruhe! Ach, wie leicht kann man sich selbst ein wenig demütigen, wenn nur die Liebe noch da ist! Ein ergebener, unbekannter Freund.«

»Das darfst Du auf keinen Fall abschicken, Mia. Ich würde mir die Augen aus dem Kopfe schämen, wenn jemand erführe, daß Du dies geschrieben hast!« sagte ich.

Sie aber küßte mich und bat und flehte, und vor meiner Abreise steckte ich dieses kleine Schreiben eigenhändig in den Briefkasten. – Ja, wenn Sie erst selbst verheiratet sind, Herr, werden Sie bald begreifen, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt.

Als ich acht Tage darauf nach Hause kam, schloß ich Mia fester als gewöhnlich in die Arme, denn wenn man erst ein paar Jahre verheiratet ist, werden die Liebkosungen knapper, wenn man es auch noch ebenso gut meint.

»Du bist doch nicht krank?« fragte sie.

»Heute fahren der Baron und die Baronin mit Zug 146 nach E. zurück, Maria. Gott segne Dich!«

»Ach was! Sie hätten sich doch auf jeden Fall besonnen. Waren sie jetzt wirklich gute Freunde, Blomdahl?«

»Ja, Maria!«

»Am Ende sogar wie Neuvermählte?«

»Ärger.«

Da wurden die blauen Augen meiner großen Mia feucht, doch sie wollte es nicht zeigen, und deshalb knöpfte sie meine blanken Knöpfe auf, verbarg das Haupt an meiner Brust und flüsterte:

»Doch nicht so wie wir, Blomdahl, nicht wie wir; wir sind doch die besten Freunde auf der ganzen, weiten Welt!«

Die Kehrseite eines großen Mannes

»Man hat Zeit, über allerlei nachzudenken, wenn man so im Schaffnercoupee steht und Jahr auf Jahr ein auf demselben Geleise durch dieselbe Gegend fährt, wo man schließlich jeden Strauch, jeden Busch, jeden Hügel und jeden Stein kennt; nicht wahr, Herr Blomdahl?«

»Ja freilich ›denkt‹ man, doch man muß sich in acht nehmen, nicht ›in Gedanken zu versinken‹, wie es heißt. Besonders der Lokomotivführer. Denn er kann nie sicher sein, daß keine Kühe ins Geleise kommen oder daß die Maschine nur bei den Bahnhöfen defekt wird, wo eine Reservelokomotive bereitstand.«

»Kommen Ihnen die Orte, an denen Sie vorbeifahren, nicht zuletzt langweilig vor?«

»Oh ja, für Leute mit unserm beschränkten Gesichtskreise giebt es selbst auf den großen Stationen selten etwas Aufsehererregendes. Alle drei Monate steigt dort ein Prinz ein, alle sechs ein berüchtigter Dieb, alle zwanzig Jahre stirbt ein Bahnhofsinspektor oder ein Assistent und alle zehn

Jahre kommt ein neuer Perrondiener. Manchmal brennt es da, und einige Inspektoren werden so fein, daß sie sich sogar eine Erzieherin für ihre Kinder anschaffen. Auch etwas ›Neues‹ sehen Sie!«

Ich lachte.

»Ja, und bisweilen ereignet sich auch etwas Außergewöhnliches, wie damals, als das Denkmal für den Bürgermeister in R. eingeweiht wurde und der Zug so besetzt war, daß der Landessekretär, der im letzten Augenblicke kam, im Gepäckwagen auf einem Koffer sitzen mußte.«

»Was war es für ein Bürgermeister?«

»Bürgermeister F–d, der an Wassersucht starb. Alle drei Wochen wurden ihm zwölf und ein halber Liter abgezapft, und das ist viel Wasser für einen Mann, dessen Hauptgetränk Burgunder gewesen ist. Er war ein bedeutender Mann gewesen, und die Stadt ließ ihm ein über fünf Ellen hohes Denkmal setzen.«

»Und das wurde feierlich eingeweiht?«

»Ja natürlich. Schon vierzehn Tage vorher war die ganze Stadt wie im Fieber. So wie ein Zug ankam, war der ganze Perron voller Leute, die von nichts anderem sprachen. – ›Wer hat versprochen, die Verse zu liefern?‹ – ›Ehrfurcht und Verlust auf dem Kranze der Abgeordneten soll mit gothischen Buchstaben gedruckt werden.‹ – ›Der

Kellermeister ist doch wohl sicher, daß die Trüffeln kommen?« – »Gottesfürchtig war sein Lebenswandel«, an der Guirlande des Kirchenrates soll so groß sein, daß man es bis nach der Brennerei hin sehen kann.« – »Der Teufel soll den Sattler holen, wenn er den Vorhang nicht in dem Augenblicke bei Seite zieht, da der Präsident auf das Medaillon deutet und sagt: »Seine geliebten Züge, die wir hier vor uns sehen.« –

Ein paar Tage vor dem Feste standen zwei Stadtverordnete auf dem Perron und plauderten von dem bevorstehenden Ereignisse.

»Es wird erzählt, daß der große Steinbär, den sie von Sparsätza holen sollten, entzwei ging, als sie ihn darauf legten, um ihn nach dem Kirchhofe zu fahren.«

»Was, der Tausend, war er ein so dicker Kerl, daß er nicht in den neuen Leichenwagen hineinging?«

»Nein, zum Kuckuck, ich meine ja den Denkstein; begreifst Du denn nicht?«

Am Tage der Einweihung stand natürlich die ganze Stadt auf dem Kopfe. Der Regierungspräsident und viele Leute kamen aus der Hauptstadt der Provinz, die Witwe und der Sohn von Stockholm, und siebzehn große Kranzschachteln waren mit im Zuge. Und doch war der Mann schon fünf Jahre tot. Nun wohl, ein Kollege von mir fuhr im Juni 1866 auf der dritten Abteilung, als in Råshult an der südlichen

Stammbahn Linné ein Denkstein gesetzt wurde. Das war akkurat ebenso und der Stein war noch höher. Alle Professoren von Lund waren mit dabei, und soviel ich weiß, ist Sinne doch weder Reichstagsabgeordneter gewesen, noch hat er eine Stadt regiert.

Alle Leute waren auf der Straße, und für Diebe, die sich aufs Einbrechen verstanden, wäre es heute ein gesegneteter Tag gewesen. Unten auf dem Kirchhofe standen wohl zwanzig mit Laubguirlanden umwundene Kisten übereinander, und auf der obersten mündete eine mit einem Geländer versehene Treppe – für den Präsidenten. Das war die Rednerbühne. Und Fahnen und Standarten sah man überall. Auch die Schützenkompagnie und die Temperenzler und der Vorstand der neuen Brennereigesellschaft waren mit dabei.

»Gieb mir eine Zeitung von gestern!« sagte ich zu dem kleinen Zeitungsverkäufer, und als wir weiterfuhren, las ich das vorbereitende Festreferat.

Der Denkstein war ein Ausdruck der Ehrfurcht und Dankbarkeit und hatte mit Behauen, Inschrift und Portraitmedaillon 2011 Kronen 52 öre gekostet, wovon mehr als die Hälfte durch Subskription aufgebracht war. Den Rest hatte die Sparkasse in Übereinstimmung mit § 3 des Reglements, der »Anschläge zum besonderen Nutzen der Stadt oder des Ortes oder auch zu beherzigenswerten

wohlthätigen Zwecken« erlaubte, bereitwillig vorgeschossen.

F–d war siebzehn Jahre Bürgermeister gewesen und hatte sich als Richter stets durch Milde ausgezeichnet. Bei einer besondern Gelegenheit vor elf Jahren hatte er mit Thränen in den Augen einer zur Erlegung von 10 kr. verurteilten Bonbonverkäuferin selbst das Geld geschenkt, womit sie ihre Strafe bezahlte. Er war vier Jahre hindurch Reichstagsabgeordneter gewesen und als solcher mit dem Vertrauensauftrage beehrt worden, als Mitglied einer Deputation Sr. Majestät um einen Wortführer zu bitten. Er hatte eine Motion, deren Zweck ein Anschlag zur Erweiterung des Hafens in R. war, angeregt, welche jedoch infolge der Intriguen politischer Widersacher und zum Teil auch wegen des Mangels an nötigem Wasser im Sande verlaufen war. Ein Waisenhaus für zwölf elternlose oder vernachlässigte Kinder hatte ihm in erster Reihe für seine Existenz zu danken, und er war Vorsitzender der Verschönerungsgesellschaft gewesen, die am See 193 Linden und an der Kirchhofspforte die beiden Ahornbäume gepflanzt hatte, woselbst ... ja, da fuhr der Zug in T. ein.

*

»Auf der Fahrt nach R. müßt Ihr ein paar Minuten »einschustern«, denn dort wird es heute länger dauern als sonst,« sagte der Bahnhofsinspektor zum Zugführer, als wir abends in T. abfuhrten.

In R. herrschte, als wir zurückkamen, Leben und Bewegung. Der damalige Bürgermeister, ein verhältnismäßig junger, netter Mann, hielt auf dem Perron eine Rede an den Regierungspräsidenten. Er sah dabei aus, als drückte die Größe seines Vorgängers ihn zu Boden. Bei dem Ratsherrn saß der Knoten der weißen Halsbinde unter dem einen Ohre. Der Vorsitzende der Stadtverordneten hatte einen großen Saucenfleck auf dem linken Aufschlage seines Frackes, der genau die Stelle bezeichnete, wo der in sehr kleinen Städten oft ein wenig auf sich warten lassende Wasaorden zu strahlen pflegt. Und der Oberst des dort in Garnison liegenden Regimentes versuchte mit Kraft eine kleine Thür zu einem für Herren reservierten Gemache zu öffnen, wobei er energisch ausrief: »Hier will ich sitzen.« Die allgemeine Stimmung war derartig, daß man annehmen konnte, die fünfjährige Trauer um Bürgermeister F–d habe in der Ehre, die dem Gedanken des großen Mannes erwiesen worden war, einigen Trost gefunden und man habe sich nun entschlossen, den Verlust mit Resignation wie ein Mann zu ertragen. Ich verschaffte mir die Festnummer des Tages. – Mia, hole mir das große gelbe Couvert aus der obersten Kommodenschieblade! – ich machte hinter der Hälfte der fröhlichen Gesellschaft, die mitfahren sollte, die Thüren zu, ich suchte die ein wenig unsichern Beine der andern Hälfte von den Trittbrettern und den Schienen zu entfernen, und als der Zug dahinrollte, las ich beim Schein der Laterne:

»– – – der Mann, der für seine Tugenden den süßesten Lohn in den Armen der glücklichsten, liebevollsten Gattin und in einem traulichen Heim voll häuslichen Glückes fand, wo der reine Wandel des Hausvaters, vom Jünglingsalter an bis an seinen Tod, der aufwachsenden Generation ein gutes Beispiel gab.«

– Das war aus der Rede des Bischofs an die verwitwete Bürgermeisterin. Eine verteufelte Zeitung! Sie war gedruckt worden, während die Gesellschaft noch bei der Bowle saß.

»Wenn ein fleckenloses Leben, unermüdliche Arbeit im Dienste der Menschheit, ein Herz voll Nächstenliebe, ein tadelloser Charakter und eine Begabung, wie sie nur wenigen zu teil wird, hier in Schweden noch etwas bedeuten, so wird Bürgermeister F–d's Name auch dann noch geachtet und geehrt fortleben, wenn die Winde des Himmels die goldene Inschrift verdunkelt und der Sommerregen und der Winterschnee eines Jahrhunderts die in den Granit gegrabenen Züge eines der besten Söhne unseres Vaterlandes aus der Zeit, die wir die unsere nennen, verwischt haben.«

Sehen Sie, so begann die Einweihungsrede des Regierungspräsidenten, während der Sattlerbube mit der Leine in der Hand unter den Tannenzweigen lag, damit er den Vorhang bei Seite zöge, sowie der Stadtsyndikus sich niederbeugte und ihn ins Bein kniff.

»Und die Kinder der Sünde, die kleinen Armen,
Die Vater und Mutter grausam verlassen,
Erweckten in Deinem Herzen Erbarmen,
Du konntest ein solches Verbrechen nicht fassen.
Du schlossest ihnen die Krippe auf
Und Sonne fiel auf ihren Lebenslauf.«

Die Krippe war das von dem Bürgermeister gestiftete
Waisenhaus, wo die armen Kleinen, von denen Papa und
Mama nichts wissen wollten, ausgenommen wurden. Der
Vers ist von einem Professor verfaßt, und die folgenden sind
noch hochtrabender.

Ich ließ sie auf der Britsche liegen, und dort fand sie am
nächsten Morgen unser Heizer, ein armer, verfrorener Teufel
mit blauer Nase und aufgesprungenen Händen. Er las den
Vers über »die Kinder der Sünde«.

»Pfui, Teufel!« rief er, die Zeitung wieder auf die Bank
werfend.

»Schämen Sie sich denn gar nicht, Johansson? Wie können
Sie sich so betragen!« sagte ich, der daneben gestanden
hatte.

»Ja, Herr Schaffner, das kann ich mit Recht, denn ich bin
sein leiblicher Sohn, und er ließ meine Mutter im Sjöbackaer
Armenhause sterben, als ich kaum drei Wochen alt war.«

Und Wankelmut wohnt unter den Lilienhügeln

Eines Abends, als ich wie gewöhnlich mit meinem fröhlichen »Guten Abend« auf die Veranda des Schaffners trat, sah der Alte verstimmt aus, und seine kleine Mia murmelte einen kleinen kaum verständlichen Gruß und eilte ins Haus, ohne mir Zeit zu lassen, einen einzigen Blick auf ihr rosiges Gesichtchen zu werfen.

»Was fehlt dem kleinen Fräulein?« fragte ich den Schaffner.

»Oh nichts weiter, als daß es hier im Hause nun mit der Freude vorbei ist. Der Zeisig will aus dem Neste fliegen. Der alte Vater ist ihr nicht mehr genug,« antwortete der Alte mit einem Seufzer.

»Armer Blomdahl! Das ist nun einmal der Lauf der Welt.«

»Wenn sie sich wenigstens noch in einen richtigen Mann vergafft hätte! Doch »er« ist ein blutjunger Bursche von der Brigg Carolina, der erst in anderthalb Jahren sein Steuermannsexamen machen kann.«

»Nun ja, Maria ist ja auch noch jung, und Sie behalten sie noch ein wenig länger. Denkt nur, wenn er schon Schiffer wäre und eine eigene Jacht hätte! Dann wären Sie sie sofort losgewesen.«

»Daraus wäre nichts geworden! Es ist wohl meine Tochter!« brummte der alte Schaffner verdrießlich.

Ich mußte lächeln über diesen verzweifelten Versuch eines liebenden Vaters seinen Liebling festzuhalten.

»Ach ja, ich weiß recht gut, wie es gehen wird, wenn sie es sich nicht aus dem Sinne schlägt,« fuhr der Alte seufzend fort, »und von mir wollte ich auch nicht weiter reden, doch wer steht mir dafür, daß das Mädchen nicht falsch durch die Weiche gegangen und auf ein verkehrtes Geleise geraten ist. Wer weiß, ob Maria darin wirklich ihr Glück finden wird!«

»Die reine Liebe zweier junger Herzen ...«

»Schnickschnack, Herr! ›Junge Herzen‹ haben sich hinieden millionenmal geirrt, haben für Peter und Paul, für Elin und Lina gebrannt, weil sie entweder niemand weiter kannten oder ein wenig zu häufig zusammengetroffen waren. Es ist nicht gleich alles für bare Münze zu nehmen, was ›junge Herzen‹ sich in den Kopf setzen.«

Der Alte rauchte schweigend weiter und machte ein böses Gesicht dabei. Ich dachte schon daran, mich zu verabschieden, als er plötzlich aufblickte und fragte:

»Erinnern Sie sich aus den Zeitungen der jungen Dame, die vor sechzehn Jahren, als der Zug über die Stentorpaer Brücke ging, aus der Coupeethür in den See stürzte?«

Nein, das that ich nicht.

»Als ob der alte Blomdahl es nicht gelernt hätte, eine Coupeethür ordentlich zu schließen! Pfui Teufel, es kriecht mir vor Bosheit auf dem ganzen Leibe, wenn ich an das gemeine Verhör auf dem S—er Bahnhofe denke! Sehen Sie,

Herr Redakteur, das war wieder einmal ein Weibsbild, dessen Herz ins unrechte Geleise geraten war.«

»Sprang sie selbst hinaus?«

»Ja, meiner Treu, die Haspe lag ja auf der Thür, und im Coupee war keiner, der sie hatte hinauswerfen können.«

»Wie ging denn das zu?«

»Sie wollen also auch heute, wo ich so verdrießlich bin, Ihre Geschichte haben? Nun, mir soll's recht sein.«

»Sehen Sie, Herr, auf dem Bahnhofe in S. war ein Assistent Blixtberg, ein stattlicher Mensch mit einem Schnurrbarte, dem an einer Viertelelle nicht viel fehlte, und großen, braunen Augen. Er maß seine guten drei Ellen, hielt sich bolzengrade und war bis über die Ohren in eine feine, junge Dame verliebt, die englisch und französisch sprach und auf einer Bank in den Bahnhofsanlagen ausländische Bücher las, denn der Bahnhofsinspektor war ihr Papa und hatte ihr eine »feine« Erziehung geben lassen.

Alles wäre auch gut gegangen, wenn nur die feine, junge Dame, an deren Ausbildung der Inspektor all sein Hab und Gut gewandt hatte, damit sie einst als Erzieherin hohes Gehalt beanspruchen könnte, nicht den Assistenten wiedergeliebt und die ausländischen Bücher überall auf den Bänken liegen gelassen hätte und dafür lieber mit Blixtberg im Walde herumspaziert wäre.

Sehen Sie, eine nicht erwiderte Liebe kann nie so viel Unglück anrichten wie eine erwiderte, wenn zwei Menschen auf einmal verrückt werden und die äußeren Verhältnisse dagegen sind.

Der Inspektor war anfangs natürlich außer sich, denn er hatte seine Betty nicht nach der Schweiz und nach Paris geschickt, um sie einem Assistenten mit 120 Kr. monatlich an den Hals zu werfen, aber da Blixtberg ein tüchtiger Mensch war, und der Alte ihn wie seinen eigenen Sohn liebte, so mochte es denn in Gottes Namen geschehen. Und Fräulein Betty sollte erst noch nach England reisen, wo ihr die Schweizer Schulvorsteherin eine gute Stelle besorgt hatte, und dort vier Jahre bleiben. Unterdessen würde Blixtberg wohl zum Bahnhofsinspektor avancieren.

Dies hatte Perrondiener Pettersson von dem Dienstmädchen des Inspektors erfahren und mir brühwarm wiedererzählt. Ich wußte also schon Bescheid, als ich sie eines Tages bei Ankunft des Zuges Arm in Arm auf dem Perron auf und abgehen sah.

Vierzehn Tage später schloß ich sie in ein Coupee zweiter Klasse ein, wobei sie weinte, als wollte ihr das Herz brechen. Sie war eine hochgewachsene, hübsche Brünette, und wenn in ihren schwarzen Augen, mit denen sie den auf dem Trittbrett seufzenden Blixtberg anschaute, nicht Liebe glühte, so habe ich in meinem ganzen Leben nicht begriffen, was eigentlich Liebe ist.

Die Inspektorin und die Kleinen weinten so krampfhaft, daß sie am ganzen Leibe bebten, und der Alte, der erstens ein Mann war und zweitens Dienst hatte, biß sich in den grauen borstigen Schnurrbart und blickte finster vor sich nieder, um nicht ebenfalls anzufangen. Pettersson läutete zum zweiten Male. Da fiel der Assistent ihr um den Hals und flüsterte: »Vier Jahre! Eine Ewigkeit! Doch ich vertraue auf Dich von ganzem Herzen!« Jetzt mußte ich dem Inspektor das Zeichen geben, daß alles zur Abfahrt bereit sei, doch als ich in mein Coupee stieg, hörte ich sie noch immer von »Ewigkeit« und »Sehnsucht« reden.

Alle Frauen im Zuge steckten den Kopf aus dem Fenster und fanden dieses Gebahren schön und rührend; ein Passagier in der ersten Klasse, ein alter Engländer, sagte jedoch so laut: » Shocking! ", daß man es auf dem ganzen Perron hören konnte.

Die Zeit verrann. Der Alte wurde immer grauer, und die Inspektorin, die immer ein bischen krumm gegangen war, sah nun wie zusammengeklappt aus, Fräulein Bettys kleine Geschwister aber wuchsen heran, und die eine war jetzt beinahe ebenso hübsch und groß wie die feine Erzieherin in England, und Blixberg war bald hier, bald da, und auf der ganzen Abteilung wurde gesagt, daß er bei der nächsten Vakanz Bahnhofsinspektor werden würde.

Da stehe ich eines schönen Tages im Anfange des Sommers in der zweiten Klasse und koupiere ein Billet, und

als ich von dem kleinen Handschuh, der mir das Billet wieder abnimmt, aufblicke, stehe ich grade vor Fräulein Betty.

Die Fabrikbesitzerin dort unten in der »Kuranstalt« ist fein, doch das sagt nichts. Zeug kann man ja kaufen, und hat man Geld, so kann man auch etwas an seine Toilette wenden; aber Styl und Schnitt und Eleganz sind nicht in dem Laden zu haben. Betty war eine der feinsten von allen den Engländerinnen, Schwedinnen und Amerikanerinnen, die ich während meiner achtundzwanzig Reisejahre gesehen habe. Doch, Herr Du mein Schöpfer, wie war sie mager geworden! Und wie ernst sah sie aus! Und sie war auch älter geworden, als es sonst im Alter zwischen zwanzig und dreißig der Fall zu sein pflegt, wenn man hohes Gehalt und gute Beköstigung erhält! Als sie mich erkannte, sagte sie freundlich:

»Nein, sieh, Herr Blomdahl! Fahren Sie noch auf dieser Strecke?«

»Jaha. Guten Tag, Fräulein, und willkommen im Vaterlande! Jetzt verstehe ich, weshalb gestern in T. so gefegt und geputzt wurde. Zu Hause sind alle gesund und munter.«

»Danke!« sagte sie und nickte mir zu, aber in den großen, schwarzen Augen sah ich einen seltsamen Blick, und es kam mir so vor, als sähe sie überhaupt nicht so aus, wie es bei gewöhnlichen Menschen der Fall ist, wenn jede neue

Rauchwolke des Lokomotivenschornsteins sie dem Liebsten, das sie auf Erden besitzen, näher bringt.

Sie war unterwegs allein im Coupee. Auf den Bahnhöfen sah ich sie in einem kleinen Notizbuche schreiben oder eine Photographie betrachten. Doch je näher wir der Heimat kamen, desto bleicher wurde sie, und auf der letzten Station vor T. lag eine solche Todesangst in ihren Blicken, daß mir wirklich bange wurde und ich sie beinahe gefragt hätte, ob sie krank sei.

Zwischen Holm und T. – gerade in der Mitte – führt eine lange Eisenbahnbrücke über den Stentorpasee, die sich wohl acht Fuß über den Meeresspiegel erhebt. Als wir ungefähr mitten auf der Brücke waren, übertönte ein entsetzlicher Schrei das Rasseln der Wagen, und als ich ausgucke, schlägt eine Thür des Zweiterklassenwagens hin und her ...

Ich gab das Notsignal, und zwanzig Minuten später saßen wir in einem Boote und führten Bettys Leiche ans Land. Das schöne Haupt war an dem Wellenbrecher des Brückenpfeilers zu einer unförmlichen Masse zerschmettert worden, von der man nur noch das herrliche dunkle Haar erkennen konnte.

Auf dem Bahnhofsgebäude in T. flatterte die blaugelbe Fahne im lauen Sommerwinde, alle Fenster waren mit Blumen geschmückt, und die Alten standen mit Blixberg und allen Kindern auf dem Perron.

Das war der entsetzlichste Augenblick meines Lebens. Am Sterbebette meiner Frau bin ich natürlich viel trauriger gewesen; hier aber empfand ich ein solches mit Schrecken gemischtes Grauen, daß mir das Herz still zu stehen drohte.

Wenn Sie dies niederschreiben wollen, Herr Redakteur, was Sie gern thun können, denn die Alten sind tot und Blixberg ist in Amerika untergegangen, so können Sie ja den Jammer und das Entsetzen der Alten ein wenig ausmalen und beschreiben, wie sich der Assistent über die Leiche warf, die dunklen Flechten küßte und schrie, als wäre er selbst unter die Räder der Maschine geraten, – oder was Ihnen sonst einfällt.

Ich aber weiß nichts davon, garnichts, rein garnichts! Ich war wie betäubt, und muß mich noch heute besinnen, ob ich an jenem Tage wie gewöhnlich die Coupeethüren geöffnet habe. Das Einzige, dessen ich mich deutlich erinnern kann, ist die Untersuchung am Abende im Abteilungsbureau in T., wo der Betriebsinspektor mich durchbohrend anblickte und fragte:

»Wie konnten Sie nur vergessen, die Haspe außen an der Thür vorzulegen, Blomdahl? Sonst hätte dies ja garnicht passieren können!«

»Bei meiner Seelen Seligkeit, Herr Betriebsinspektor, ich habe die Haspe ordentlich vorgelegt,« antwortete ich, und dann mußte ich eine ganze Stunde lang mit anhören, wie die Herren an meiner Aussage zweifelten, und sehen, wie

mich der alte Inspektor mit überströmenden Augen anblickte und mich wortlos für den Tod seiner Tochter verantwortlich machte.

Am nächsten Tage wurde auf der Bahn, kurz vor der Brücke, ein Damensonnenschirm mit einer Krücke gefunden. War die Haspe damit entfernt worden? Und weshalb?

Die Antwort darauf gab mir das kleine Buch, in dem ich Fräulein Betty hatte schreiben sehen und das ich, gleich nachdem der Sonnenschirm abgegeben worden war, im Coupee unter dem Sitze an der Thür fand.

In dem blutigen Lichte der nachträglichen Beleuchtung war es ein unheimliches kleines Buch. Ich hätte es nicht lesen müssen, das weiß ich; doch wer hätte es an meiner Stelle nicht gethan? Sie, Herr, der Sie Bücher schreiben, hätten es sicher nicht bleiben lassen!

Wenn die Engländer unser Land durchreisen, machen sie keinen gefährlichen Eindruck, denn in der Regel sind sie kahlköpfig, rotbärtig und großkarriert. Doch bei sich zu Hause mögen sie wohl anders sein. Vielleicht sind sie nicht so, ehe sie soviel Geld erworben haben, daß sie sich in der Welt umsehen können. Zwischen den Blättern des kleinen Buches lag das Bild eines solchen. Er war hübsch und kleinkarriert, hatte noch alle seine Haare und ein zierliches Schurrbärtchen.

Und es waren auch wohl seine Heldenthaten in einem armen schwedischen Mädchenherzen, die in einem Buche aufgezeichnet worden waren, wo auf jeder Seite » My dear Arthur« stand, während Assistent Blixtberg doch Carl hieß. Auf jedem Blatte stand der schneidende Angstruf eines verirrtten, verzweifelten Herzens. Der Kleinkarrierte hatte sich augenscheinlich ihres ganzen Sinnes und ihrer ganzen Seele bemächtigt, und Gott weiß, ob er sich überhaupt mit der Seele allein begnügt hatte, denn Fräulein Betty fragte sich in dem Buche verschiedene Male, wie sie nur ihrem wartenden Bräutigam würde begegnen können, da sie ihm ja nicht ohne glühende Scham in die Augen sehen könnte. Und doch zeugten auch die letzten Reihen, die sie kurz vor der Stentorpabrücke geschrieben haben mußte, noch von leidenschaftlicher Liebe zu dem Kleinkarrierten; er war noch im Tode ihr Alles, obgleich er sie wahrscheinlich schändlich verlassen hatte.

Und alles dies in vier kurzen Jahren, wenn man noch jung ist, noch Zeit zu warten und einem andern Treue geschworen hat! Oh nein, der Bischof Tegnér kannte die Frauen, als er schrieb: »Und Wankelmut wohnt unter den Lilienhügeln.«

Am liebsten hätte ich das Buch verbrannt, doch es galt, mich vom Verdacht, Bettys Tod verursacht zu haben, zu befreien. Ich durfte ihrem Andenken nicht das Opfer meines Schweigens bringen und gab deshalb dem alten Inspektor

das Buch mit der Bitte, nicht länger zu glauben, daß seine Tochter in den See gestürzt sei, weil sie sich gegen die »nicht vorschriftsmäßig verschlossene« Coupeethür gelehnt hatte.

Doch als ich sah, welchen entsetzlichen Eindruck die gräßliche Wahrheit auf den Alten machte, bereute ich es bitter, ihm das Buch gegeben zu haben. Ich glaubte, er würde es nicht überleben, und ich kam mir wie ein erbärmlicher Mensch vor, weil ich zu meiner Rechtfertigung seine Sorge noch vergrößert hatte. Schließlich erhob er sich, reichte mir die Hand und flüsterte:

»Vergeben Sie mir, Blomdahl! Seien Sie barmherzig und lassen Sie Blixberg nichts davon erfahren! Der arme Bursche! Es würde sein Tod sein. Ich werde dafür sorgen, daß niemand Sie in ungerechtem Verdacht haben soll.«

»– Da sehen Sie, Herr Redakteur, daß man sich nicht immer darauf verlassen kann, wenn »junge Herzen« einander ewige Liebe schwören, und wenn man es dazu noch mit einem Jungmann zu thun hat, der um die Erde herumfährt ...«

Auf dem Rückwege zur »Kuranstalt« sah ich auf einer Anhöhe unter einer Zwergbirke, die sich mühsam an der Klippe festhielt, etwas Blauundweißes schimmern. Das Weiße erinnerte mich lebhaft an Marias weiße Bluse, und das Blaue war einer Seemannsjacke nicht unähnlich. Da legte sich plötzlich ein blauer Rand von der Breite eines Jungmannsärmels über das Weiße, und die Farben gingen

immer mehr in einander über. Im Verein mit Purpurlippen und roten Wangen mußte das Ganze eine hübsche Tricolore bilden, eine Tricolore, die trotz aller abschreckenden Fehlgriffe, aller warnenden Beispiele, siegreich von einer Generation zur andern die Welt durchzieht, so lange noch junge Herzen klopfen und junge Sinne glühen.

Eine Kuh im Geleise

Hat die Maschine keinen Schaden genommen und das Hindernis aus dem Wege geschleudert, so daß es dem nachfolgenden Zuge nicht gefährlich werden kann, so hält man heutzutage nicht auf freier Strecke, wenn man ein oder zwei vierbeinige Geschöpfe übergefahren hat. Um fünfundzwanzig Jahre werden sie wohl kaum noch eines Menschen wegen halten.

Doch in der ersten Zeit der Eisenbahnen gab es jedesmal einen entsetzlichen Aufstand sobald nur ein Schaf übergefahren wurde. Man hielt an und trank einen Ueberlegungsschluck, die Passagiere schrieen, und die Damen bekamen Nervenzufälle, und dann ging es in fester Überzeugung – von Seiten der Passagiere wenigstens – weiter, daß man einer Todesgefahr entronnen sei und es entstanden lange Debatten darüber, ob es nicht doch besser wäre, sich des neuen Verkehrsmittels so wenig wie möglich zu bedienen.

Es war ein heißer Julitag, als ich auf dem gemischten Zuge – jetzt heißt es »Personenzug« – in meinem Coupee im Halbschlummer saß. Da – auf einmal vermindert sich die Fahrgeschwindigkeit, ich fühle einen Stoß, die Bremsen kreischen und – wir stehen still ...

Jetzt nehmen die Passagiere dergleichen ziemlich ruhig auf, aber dazumal reichte die geringste kleine »Unregelmäßigkeit«, wie wir Eisenbahner sagen, hin, um einen guten Teil derselben in Aufruhr und Schrecken zu versetzen. »Hilfe! Hilfe! Macht auf!« schrieen einige. Andere versuchten aus dem Fenster zu springen, und als ich die Thür des Damenkoupees öffnete, saß dort eine feine nette alte Dame, die ihre junge, blühende Tochter fest an sich drückte und dabei murmelte: »Julia, mein Liebling, sitze still! Wenn wir aussteigen, kann uns ein Stück der explodierenden Locomotive treffen!«

Im nächsten Wagen saßen ein junger Herr und eine noch jüngere Dame. Sie waren alte Bekannte und schienen sich sehr für einander zu interessieren. Auf der letzten Station hatten sie einander jedoch mit »Fräulein« und »Herr Ingenieur« angeredet und waren außerordentlich förmlich gewesen. Jetzt lag sie indessen halb ohnmächtig in seinen Armen, und der Unmensch beeilte sich durchaus nicht, ihr das Gefahrlose der Situation klar zu machen, obgleich er, wenn er wirklich Ingenieur war, doch hätte wissen müssen, daß es nicht zu der Diät der Lokomotive gehört, zu

explodieren und Stücke hundert Ellen weit fliegen zu lassen. Die Bahn bildete hier eine Kurve, und in der Kurve hatte eine Kuh quer über den Schienen gestanden. Der Lokomotivführer hatte gethan, was er konnte, um ihr Leben zu retten, doch er hatte sie zu spät erblickt. Er ließ die Dampfpeife so schrill aufkreischen, daß er damit fünfzehn »angjahrte« reisende Schauspielerinnen hätte auszischen können, doch eine rotbunte Kuh hat noch stärkere Nerven als selbst die abgehärtetste Bühnenprinzessin. Und nun lag die arme Kuh zerquetscht im Geleise, und das dunkelrote Blut floß über die gelbrote, glänzende Haut. Es war ein gräßlicher Anblick. Sie war gewiß ein hübsches Tier gewesen, aber nun war sie schlimmer zugerichtet, als ein königliches Schulgesetz, wenn es von der andern Reichstagskammer zurückkommt.

»Du sollst Dich nicht länger quälen!« rief ein netter, junger Student aus.

Er zog rasch sein Dolchmesser aus der Scheide und schnitt der Kuh mühsam den Hals ab.

»Weshalb thaten Sie das, Herr?« fragte der Heizer.

»Natürlich, um die Schmerzen des armen Tieres zu verkürzen,« antwortete der Student mit feuchten Augen.

»Jaso, deshalb, aber sie hatte ja schon das Genick gebrochen und war also mausetot,« sagte der Zugführer.

Der nette, junge Student suchte schleunigst sein Coupee auf und ließ sich nicht wieder sehen.

Statt seiner trat eine andere Person auf dem Schauplatze auf. Als wir aufblickten, stand eine alte, magere, elend aussehende Frau, deren weitgeöffnete Augen Entsetzen ausdrückten, vor uns. Sie lehnte sich verzweifelt an den schwachen Bahnzaun. Ihre Kleider – ein schmutziges Hemd und ein Unterrock mit unzähligen Flickern, die eine schmutzige Schürze nur unvollkommen verdeckte – ließen die skelettartige Gestalt in ihrer ganzen Magerkeit sehen; sie zitterte am ganzen Leibe, die dünnen, grauen Haare hingen unordentlich um das verwitterte Gesicht, und die Thränen strömten ihr über die welken Wangen, während sie »meine Kuh, meine Kuh!« schrie.

Wer einen Teil seines Lebens auf dem Lande zugebracht hat, weiß, was die einzige Kuh für den Armen bedeutet. Sie ist das Resultat vielleicht zwanzigjähriger Anstrengungen, die Sparbüchse unausgesetzter Entbehrungen, die Verwirklichung langjähriger Hoffnung und die einzig nennenswerte Hilfsquelle im Hause, sie ist der einzige Stolz des Demütigen, das Unterscheidungszeichen zwischen ihm und den noch Ärmeren. Und nun lag sie dort, tot und verstümmelt.

Da kam der junge Ingenieur, rot und erhitzt, herbei. Es ist möglich, das der Schelm ein Interesse daran hatte, das Fräulein eine Weile über die Lebensgewohnheiten der

Lokomotive in Ungewißheit zu lassen. Wie die Cylinder und Rohre in der menschlichen Brust beschaffen sind, schien er jedenfalls zu wissen, denn als er die Alte erblickte, legte es sich wie ein feuchter Schleier über seine jungen, heiterblickenden Augen. Er wandte dem Zuge den Rücken zu, nahm eine Banknote aus seinem Portemonnaie und näherte sich der Alten.

Doch auf einmal schien er sich anders zu besinnen. Er nahm den Hut ab, warf die Banknote hinein und hielt ihn dann den Passagieren vor:

»Eine neue Kuh für die alte Frau!«

Damals gab es wohl noch nicht so viele Subscriptionslisten für das Magdalenenheim und die Santalenmission, und gewiß nicht so viele ausgezeichnete Bilderlotterien zu wohlthätigen Zwecken, wie heutzutage, denn diese direkte Aufforderung fand lebhaften Beifall. Es regnete förmlich Geld; gerade nicht Banknoten, aber doch Kronen und Zweikronenstücke, und eine arme Småländerin, deren Billet auf Malmö lautete – sie sollte wohl auf die dänische Weide – streckte die schmutzige Hand mit einem Vierschillingsstücke aus und sagte: »Gebt ihr das! Herrje, wenn das Mutters Hjelma gewesen wäre!«

Und am Coupeefenster stand das junge Mädchen, das an der breiten Brust des Ingenieurs »unbewußt« gegen die explodierende Lokomotive Schutz gesucht hatte. Sie hatte eine kleine blauseidene Börse in der Hand und suchte ein

Zweikronenstück hervor. Als der Ingenieur zu ihr trat, legte sie die Münze in seinen Hut und sah ihn obendrein noch mit einem Blicke an, wie ihn dumme Leute nicht gegen alles Geld der Welt vertauschen wollen.

Er sah auch nicht so übel aus, als er barhäuptig mit dem Hute in der Hand auf dem Bahndamme stand und die Sommersonne in seinen braunen Locken spielen ließ. Herr Gott, die Zeiten sind ja vorbei, wo man in Stahl und Eisen, mit dem Blute seines Nächsten befleckt, vor die Dame seines Herzen trat, und die Weise sein Herz zu zeigen hat sich verändert.

Während das Einsammeln vor sich ging, lehnte die Alte wie im Schlafe am Zaune, doch als der Ingenieur nun zu ihr trat und ihr den Inhalt seines Hutes in die Schürze schüttete, wurde sie lebendig, das muß ich sagen. Sie heulte wie besessen und wünschte uns allen Gottes Segen.

Und jetzt erst, da der sogenannte zeitliche Verlust ersetzt war, kam die Freundschaft zwischen der Alten und ihrer Kuh zu ihrem Rechte. Die teure Schürze mit der rechten Hand krampfhaft festhaltend, fiel sie auf die Kniee und streichelte mit den mageren, braunen Fingern der Linken liebkosend die rote, blutüberströmte Haut ihrer verlorenen Kuh.

»Grimla, liebe Grimla!« schluchzte sie und weinte noch lauter, als wir abfuhr.

Man soll sich nicht so sehr darüber wundern, daß die Armen nicht »soviel Gefühl wie feine Leute« haben. Wenn ihre Mittel es ihnen erlauben, Herz und Gemüt zu zeigen, so haben sie es ebenfalls, das können Sie mir glauben.«

»Sie müssen sich aber sehr viel Zeit auf freier Strecke gelassen haben, Herr Blomdahl?«

»Ja, wie gesagt, dazumal hatte man es noch nicht so eilig; das Überfahren einer Kuh war in jener Zeit ein großes Ereignis – »Grimla« war gewiß die vierte, die hier in Schweden überfahren wurde – und es gingen auch noch nicht so viele Züge. Wie lange haben wir Ihrer Meinung nach wohl dort gehalten?«

»Oh, wenigstens eine gute halbe Stunde.«

»Elf Minuten. Genau elf Minuten. Auf der Eisenbahn muß alles schnell gehen, selbst bei einem gemischten Zuge, der – stillsteht, damals konnte ich auch einen Zug schneller abfertigen, als ich nun auf meine alten Tage zu plaudern vermag.«

Wenn der Zug abgeht

Ich war ein paar Tage nicht bei meinem alten Freunde gewesen, und als ich nun den Kiessteig entlang ging, hörte ich, daß er schon wußte, was mich abgehalten hatte.

»Sie sind in der Stadt gewesen, Herr Redakteur, und haben sich mitten im Sommer das Theater angesehen. Nun, war es gut?«

»Die Kur zu unterbrechen?«

»Nein, ich meine, ob das Theater gut war?«

»Oh ja, wie man's nehmen will. Zwei, die ziemlich hohen Ansprüchen genügen konnten, ebensoviele, die eine entfernte Ahnung davon hatten, wie gespielt werden muß, und außerdem einige Ladenfräulein, Barbiergehilfen oder Kellner oder was sie sonst gewesen sein mögen. Ganz, wie es bei den Sommertheatern der Fall zu sein pflegt.«

»Hm ja, es ist doch merkwürdig, daß es so schwer sein kann, Komödie zu spielen, wenn es auf dem Theaterzettel gedruckt steht und alle Leute es wissen. Jeder Mensch kann es ja im gewöhnlichen Leben und kann es überdies so gut, daß die Leute es für bare Münze nehmen.«

»Doch wohl nicht auf der Eisenbahn? Da macht es sich ja jeder bequem und will sich nicht genieren.«

»Ja, das sollten Sie einmal sehen! Ich habe in meinem ganzen Leben auf dem Theater nicht solche

»Nüancierungen«, wie es in den Recensionen heißt, gesehen, wie bei dem reisenden Publikum, wenn der Zug aus dem Bahnhofe ist.

Ich werde nie vergessen, wie es herging, wenn Fabrikbesitzer L. in As sich auf die Reise begab. Natürlich

die Frau mit allen Kindern und ihren beiden Mägden auf dem Bahnhofe. Und diese Gesellschaft belagerte die Coupeethür so, daß man weder hinein noch heraus konnte.

»Ja, es ist schwer, vier lange Tage vom Hause fort sein zu müssen!« seufzte der Fabrikbesitzer und machte ein Gesicht, als hätte er alles Leid der Welt in der Westentasche.

»Ist es denn durchaus notwendig, daß Du selbst dahin mußt, Gustav?« fragte die Frau teilnehmend.

»Absolut notwendig, mein Liebling, ich muß die neuen Krahe selbst auswählen. Herr Gott, wie schrecklich werden mir diese Tage sein! Keine bekannte Seele, im Hotel wohnen und von Dir und den Kinder getrennt! Nun, es muß mir ein Trost sein, daß ich mich für Euch quäle, aber entsetzlich ist es, von der Pflicht aus seinem glücklichen Familienkreise hinausgetrieben zu werden.«

Ich hatte selbstverständlich nicht Zeit, diese kleine Rede auf einmal zu hören, ich schnappte gelegentlich ein paar Worte auf, denn der arme Fabrikbesitzer mußte oft seiner Fabrik wegen ausreisen, und sein Jammer beim Abschiede von seiner Frau war wirklich herzerreißend.«

»Nun, und sie?«

»Ja, sie hatte Thränen in den Augen, kletterte auf das Trittbrett, umarmte ihn vor aller Leute Augen und sagte:

»Behüte Dich Gott, Gustav! – Gieb Papa einen Kuß, mein Junge! – Zieh Dich auf See warm an! – Vergiß nicht, Dir einen wollenen Lappen auf die Brust zu legen! – Iß des Abends nichts Fettes! – Geh rechtzeitig zu Bett, mein Freund! – Klein-Julia will Dich streicheln! – Adieu, mein lieber, armer Gustav! Daß Du auch diese verdrießliche Reise machen mußt!«

»Adieu, adieu!«

Und dann wurde genickt und gewinkt, bis der Zug abging. Anfangs zerbrach ich mir den Kopf darüber, weshalb er sich »auf See warm anziehen sollte«, denn er fuhr garnicht übers Wasser, sondern stieg regelmäßig in Heßleholm um und reiste nach Kristianstad. Von dort kam er zwei oder drei Tage später in lustiger Gesellschaft nach Heßleholm zurück, und die Herren redeten nie ein Wort von »Fabrik und Krahne«, sondern unterhielten sich nur über Grade, Dekorationen, Orden, »Sieben«, »Acht« und die »schneidige Kellnerin bei Brißman.«

»Wo bist Du gewesen, mein Junge?« fragte einmal ein von Malmö kommender Bekannter meinen Fabrikbesitzer.

»Ich habe in Kristianstad gemauert, Freundchen. Jetzt habe ich nämlich den achten Grad. Und dann ein Festessen mitgemacht und mich köstlich amüsiert. Feine Dekorationen und großartige Reden. Du solltest wirklich auch Freimaurer werden, Zetterbom!«

Und im Coupee ging es lustig zu, die eine Lachsalve löste die andere ab, doch sowie einer der Freunde auf einer Station ausstieg, legte er das Gesicht in immer finsterer werdende Falten, und wenn wir schließlich in As ankamen, sprang er wie ein Besessener aus dem Coupee.

»Endlich, endlich, Lotte! Ich glaubte wahrhaftig, das; diese entsetzlichen vier Tage gar kein Ende nehmen würden, doch so lange es meine Kräfte erlauben, muß ich ja für meine Familie arbeiten!«

*

Lustig ist es auch, wenn ganze Familien einander besucht haben. Die Wirte begleiten ihre Gäste dann natürlich in corpore mit allen Kindern, Mägden und dem Hauslehrer zur Bahn, und dort summt es dann wie in einem Bienenkorbe.

»Vielen Dank, geliebte Luise, für diese unvergeßlichen Tage! – Bitte, kommt bald wieder! – Euer entzückendes Heim kennen zu lernen ... – Wir werden stets Eurer Freundlichkeit gedenken ... Wir werden Euch schrecklich vermissen – Meine süße, kleine Lova! – Zu Hause wird es uns garnicht mehr gefallen. – Danke, danke! Adieu, adieu, adieu! – Vergeßt uns nicht! – Liebe Luise, hast Du auch die Pfefferkuchen in die Hutschachtel gelegt? – Hast Du auch das Baisersrezept? – Adieu! – Adieu!«

Und alle Gesichter glänzen und strahlen vor Freundschaft und aufrichtigem Wohlwollen. Doch manchmal hat sich der Zug kaum in Bewegung gesetzt, so werfen sich die lieben Gäste mit einem kräftigen Bumms auf das Sofa, machen saure Mienen und fangen an über ihre Gastfreunde herzuziehen:

»Gott sei Dank, daß wir dies überstanden haben! – Hätten wir das ahnen können, so wären wir hübsch zu Hause geblieben! – Ja, das war eine wirkliche Trödelhäuslichkeit. – Ich fürchtete schon, er würde Dich anpumpen. – Nein, wie ist sie alt geworden! – Eine richtige Hexe. – Ihr verwünschter Kalbsbraten steckt mir noch im Halse. – Ja, nun kommen sie uns natürlich im Sommer auf der Durchreise zu ihrer teuren Schwiegermutter über den Hals. – Daraus soll nichts werden, wir richten es so ein, daß wir dann verreist sind.«

*

Vor fünfzehn Jahren verlobte sich der junge Gutsbesitzer Skalberg auf Gysinge mit der Tochter des reichen Gerbereibesitzers in Lemnerås. Herr Gott, wie war es doch so süß, als sie ihn, nachdem er angehalten hatte und angenommen worden war, zur Bahn brachte. Sie flüsterten mit einander und umarmten sich in der Coupeethür, und als der Bahnhofsinspektor das Zeichen zur Abfahrt gab, beugte Skalberg sich noch einmal aus dem Fenster, und ich hörte ihn seufzend sagen:

»Welch grausames Geschick, gerade jetzt scheiden zu müssen, da ...« .

Doch als der Zug den Bahnhof verlassen hatte, gähnte er, als wollte er eine ganze Melone auf einmal überschlucken, schleuderte den Hut in das Wagennetz, flötete ein paar Takte aus einer Operette, setzte eine seidene Reisemütze auf und richtete folgende Worte an einen andern Herrn im Coupee:

»Ja, nun hast Du selbst gesehen, daß die Sache klipp und klar ist, und kannst Dich mit der lumpigen Summe, die ich Dir schulde, so lange gedulden, bis ich richtig in den Gickelingen des Gerbers wühlen kann.«

*

Ich erinnere mich deutlich des Tages, an dem Direktor Frasman zum letzten Male in seinem Leben mit der Eisenbahn fuhr. Fett, lächelnd und strahlend stand er bei der Abreise in der Coupeethür.

»Wohin, wohin, mein Herzensfreund?« riefen die Freunde auf dem Perron.

»Nur nach meinem Landhause sehen. Willkommen draußen im Frühlinge, meine Herren!«

»Danke! Glückliche Reise, du Glückspilz!«

Und ich schwöre Ihnen, daß kein Mensch auf der Welt hätte vergnügter und gemütlicher aussehen können als Direktor

Frasman, da er mit einer so innerlich zufriedenen Miene aus dem Coupefenster guckte.

Nun wohl, genau zwei Stunden darauf, lag er draußen in seinem Landhause mit zwei Revolverkugeln im Herzen tot auf der Veranda.

Wenn er in den Zeitungen annonciert und zur Bühne gegangen wäre, hätte er auf das Gesicht hin die Welt umreisen können.

*

Der beste Schauspieler, den ich in meinem Leben gesehen habe, war doch Frau Tengmans Junge, der zu Anfang der achtziger Jahre nach Amerika fuhr.

»Bist Du nicht ängstlich und betrübt, Axel?« fragte die vollständig in Thränen schwimmende Mutter.

»Oh bewahre, Mama, ich freue mich so, ich freue mich so sehr, und das solltest Du auch thun, Mama. Meinetwegen brauchst Du nicht traurig zu sein! Ich komme ja wieder, das ist ganz gewiß.«

»Wenn Du wüßtest, welch ein Trost es für mich ist, Dich so stark und gefaßt zu sehen, mein lieber Junge, Du mein Alles auf Erden«, schluchzte die alte Frau.

»Ja, liebe Mama, es ist allerdings traurig, daß wir scheiden müssen, aber ich bin doch so froh und ruhig.«

Als ich später in das Coupee trat, lag er auf der Bank ausgestreckt und weinte, als wollte ihm das Herz brechen.

*

Für junge Leute, die etwas von einander halten, ist der Zug eine schlechte Einrichtung, wenn der eine abreist und der andere zurückbleibt. Wenn er geht, so geht er, und man kann nicht, auf dem Trittbrette stehend, eine Strecke mitfahren und die kleine Hand noch ein wenig länger in der seinen halten.

Ich habe in den Augen junger Herren, die auf dem Perron standen und ein Fenster, in dem ein junges Mädchen lehnte, anstarrten, oft fragende, bittende und auch verzweifelte Blicke gesehen. Und die Mädchen, die Meerkatzen, haben sich oft so angestellt, als begriffen sie diese Augensprache nicht. »Nein, wirklich?« – »Oh, ist es möglich?« – »Bitte, Herr Referendar, ich bin nicht geizig, ziehen Sie nur eine Blume aus dem Bouquet!« – »Sie sollen sehen, es giebt Regen!« – So reden sie und sehen entsetzlich gleichgiltig aus.

Die jungen Männer thun wohl daran, daß sie sich dieser Kälte wegen nicht gleich totschießen. Es ist in meiner Praxis vorgekommen, daß dieselbe schnell genug aufthaute, sobald sie allein blieben, und daß das junge Mädchen sich mit feuchtschimmernden Augen und glühenden Wangen aus dem Fenster beugte, den Blick sehnsüchtig zurückschweifen ließ und eine funkelnagelneue Kußhand

die Strecke entlang schickte – sobald der Zug abgegangen war.

Eine Hochzeitsreise

»Wenn man viele Jahre auf derselben Abteilung fährt, lernt man – wie wir neulich sagten – eine Menge Gesichter, die man oft im Zuge oder auf den Bahnhöfen sieht, wiedererkennen. Von denen, die auf den Zwischenstationen einsteigen, lernt man selbstverständlich nichts weiter als das Gesicht kennen und hört höchstens noch ihren Namen, wenn sie zufällig einen Bekannten im Zuge treffen. Doch auf den Endstationen, da, wo man wohnt und wo man mit den Zügen liegen bleibt, kennt man natürlich alle Leute aus- und inwendig.

Deshalb kannte ich auch Ingenieur Gustav Armstong, den Besitzer des eine Meile von der letzten Station unserer Abteilung liegenden Rittergutes Elghamra, ganz genau.

An ihm verdiente die Staatsbahn nicht wenig. Bald war er in Stockholm, bald in Gothenburg, und jedes Jahr fuhr er nach Weihnachten über Malmö nach dem Süden. Er wollte »dem Frühlinge entgegenfahren,« wie er einst zu einem Herrn, der im selben Coupee saß, sagte. Und manchmal hielten drei Wagen von Elghamra am Bahnhofe, und junge, fröhliche Herren sprangen aus dem Zuge und stiegen in die Equipagen, und dann wurde unter fröhlichem Lachen und

Singen abgefahren, mit den Gewehren zwischen den Knieen und den Hunden auf dem Rücksitze. Doch dann wieder kamen nur zwei oder drei fremde Herren und vier bis fünf jener Damen, die in der Stadt im Tingeltangel auftreten und für gewöhnlich nicht mehr und keine längeren Kleider anziehen als durchaus notwendig ist. Und diese blieben wohl eine Woche in Elghamra und erholten sich von ihrem anstrengenden Künstlerleben.

Ingenieur Armstong war ein gewandter Geschäftsmann, der sich in Süd-Amerika ein Vermögen erworben hatte, dazu ein hübscher Mensch, hübscher als die meisten, mit dunklen, lebhaften Augen, kohlschwarzem Haar und gebräunten Wangen. Er war gegen alle weiblichen Wesen äußerst aufmerksam, bei den hübschen gab er sich noch ganz besonders Mühe. Er war eigentlich ein geborener Jönsson, doch als er reich war, nahm er einen englisch klingenden Namen an, obgleich derselbe, wenn man es genau bedenkt, eigentlich auch schwedisch ist.

Ein netter Mensch war er auch; er behandelte seine Untergebenen und seine Dienerschaft gut, war wohlthätig gegen die Armen und gut gegen Hunde und Pferde, hatte überall Starkasten in seinen Gärten und warf eine Hand voll Kupfermünzen unter die zerlumpten Rangen, wenn er auf den Bahnhof kam.

Nur für Frauenzimmer war er eine gefährliche Bekanntschaft. Die Tochter des Postmeisters hatte

seinetwegen die Schwindsucht bekommen, und für die Tochter des Bahnmeisters bezahlte er eine weite, teure Reise, doch ich habe nie gehört, daß ihn der alte Almén dafür gesegnet hätte. Die Hausmädchen auf Elghamra wurden beim Tanze um den Maibaum auch grade nicht für die alleranständigsten Mädchen angesehen.

Doch man weiß ja, daß einem gutsituierten, stattlichen Junggesellen dergleichen gern verziehen wird. Leute mit heiratsfähigen Töchtern können es wenigstens nicht übers Herz bringen, ihm deshalb böse zu sein, und überall, wohin er kommt, ist er bald wie Kind im Hause.

Wenn man auf dem Lande wohnt, kann man es auch nicht gerade so einrichten, daß man genau zum Zuge auf dem Bahnhofe eintrifft. Wenn der Ingenieur keinen Besuch hatte, kam er seit einiger Zeit immer zu früh.

»Ich weiß nicht, was in die Uhren auf Elghamra gefahren ist,« sagte er dann zu dem alten Amtsschreiber Jansson, der täglich auf dem Perron spazieren ging.

»Komm so lange mit mir; wir wollen sehen, ob Ella nicht etwas vorzusetzen hat,« sagte der Amtsschreiber.

Und das muß die hübsche Tochter des Alten sicher gehabt haben, denn der Ingenieur blieb bisweilen den ganzen Tag dort sitzen und ließ die Züge gehen, wie sie wollten. Nun, die meisten seiner Reisen waren auch gerade keine

Notsache, und Fräulein Ella hatte so milde, tiefe, blaue Augen, daß sie wohl einen Mann damit festhalten konnte.

Mansson, der Perrondiener sagte, daß Ella stets auf den Balkon ihres Hauses am Bahnhofsplatze trete, sobald der Elghamrakutscher vorbeifahre, um seinen Herrn vom Bahnhofe abzuholen. Sitze dann der Ingenieur allein im Wagen, so lächle und nicke sie ihm zu wie ein leibhafter Gottesengel, und er sei dann oft nicht imstande weiterzufahren, sondern steige aus und sage ihr guten Tag. Doch kämen da solche Frauenzimmer mit ihren Koffern, so werde sie leichenblaß und verschwinde auf der Stelle.

Da auf einmal wurde Ingenieur Armstong wie im Handumdrehen gesetzt und vernünftig, reiste selten aus und dann immer nach demselben Orte, einer kleinen Station in Schonen, wo er von einem Kutscher, dessen Livree mit wappengeschmückten Knöpfen verziert war, und schließlich auch von einem Fräulein abgeholt wurde. Das junge Mädchen war beinahe noch ein Kind, doch zugleich eine der schönsten Frauen, die ich je gesehen, dunkel wie er selbst, mit blitzenden, schwarzen Augen und einem Teint, so weiß wie die Haut meiner Maria, die doch ein Flachskopf ist.

Dies war im Herbste, wenn ich mich recht erinnere, im September. Im Frühlinge darauf war alles in Ordnung, und an einem Juniabende stand Armstong als junger Ehemann mit dem schönen Mädchen als seiner Frau am Arme auf dem Perron der kleinen schonenschen Station, und ein

grauhaariger, schrecklich vornehmer, alter Herr, den der Inspektor mit »Herr Baron« anredete, umarmte beide einmal über das andere, und eine alte Dame lächelte und weinte abwechselnd. Die schleifengeschmückten Trauführer und die Bouquete in der Hand haltenden Brautjungfern standen dabei, und die junge Frau wurde von mindestens einem Schock älterer und jüngerer Damen in die Arme geschlossen.

Der Inspektor gab das Zeichen zur Abfahrt, und die beiden Glücklichen reisten ab. Ich kann sie noch vor mir am Coupeefenster stehen sehen, als ich die Thür hinter ihnen schloß. Sie hielten sich fest umschlungen, die Wangen brannten, der lächelnde Mund versuchte noch einige liebevolle Worte an die Eltern, Verwandten und Freunde hervorzustammeln, während die Gedanken schon in die Ferne zu dem eigenen, gemeinsamen, teuren Heim eilten.

Ich richtete es so ein, daß sie allein im Coupee blieben; man hat ein wenig Gefühl, wenn man hier auf Erden auch nur Billette koupiert.

Eine knappe Viertelmeile vor N. bildet die Bahn eine große Kurve mitten in einem dichten Birkenwäldchen. Wir waren gerade an dieser Stelle angekommen, als alle Bremsen auf einmal aufkreischten, und ich merkte, daß der Zugführer die allerverzweifeltsten Haltversuche machte.

Ich steckte den Kopf aus der Thür und hörte zwei entsetzliche Schreie. Der eine war ein heiseres, angstvolles

Brüllen, das sich aus der Brust des Zugführers rang, als er sah, daß seine verzweifelten Anstrengungen umsonst gewesen waren – und der andere – großer Gott der andere! – kam wie aus der Unterwelt, von den schweren Rädern, von den alles zerstampfenden Vorderfüßen des Dampfrosses, es war ein Schrei, wie ihn kein Mensch zweimal in seinem Leben ausstößt.

Zurück! – Da lag Fräulein Ellas irdische Hülle verstümmelt und tot, aber noch warm und zuckend. Sie war selbst im Tode noch schön, denn die Hufe des Dampfrosses hatten das Beste, was sie besaß, ihr hingebendes Herz, gewählt, um ihr den Todesstoß zu geben. Das schöne, blonde Haupt, das rosige Antlitz, die blonden Zöpfe waren nicht getroffen worden und beinahe garnicht blutbefleckt, man hätte meinen können, sie schlummere in ihrem Bette im Vaterhause.

An Gustav Armstongs Hochzeitstage! Unter den Rädern, die das junge Paar zu ihrem erträumten Glücke führten ...

Sehen Sie, Herr, es giebt zwei Arten Frauen, die eine gleicht dem Wasser, das, vom Sturme gepeitscht, in der Tiefe aufgerührt wird und hoch aufschäumt, um bald darauf wieder glänzend und spiegelblank dazuliegen; die andere ist wie der spröde Krystall, für den es nur zwei Möglichkeiten giebt: in Schönheit zu strahlen oder zu zerbrechen. Solche Frauen aber soll man in Frieden lassen, wenn man sie nicht als sein schönstes Kleinod im eigenen Heim hat.

Die schöne, junge Frau stand vor dem blutenden, leblosen Körper und die Thränen flossen ihr über die bleichen Wangen, während sie die dunklen Augen starr auf das Antlitz der Toten geheftet hielt.

»Diese unheimliche Erinnerung von unserem Hochzeitstage wird sich nie verwischen!« schluchzte sie. »Welch entsetzliches Unglück! So jung und schön! Hast Du sie gekannt Gustav?«

»Ja ... oberflächlich ... mein Liebling« ... murmelte der totenbleiche Mann.

All right!

Das Weihnachtsfest ist ein Hügel, auf dessen Gipfel die zweibeinigen Lasttiere doch ein wenig verschnaufen dürfen, wenn sie auch sonst noch so fleißig sein müssen.

Und von jenem Hügel sieht man vieles, was man bei der Arbeit des Alltagslebens sonst nicht wahrnimmt. Man sieht die Kirche seines Heimatsortes, deren Fenster hell in ihrer bleichen, nächtlichen Schneedecke leuchten, und wenn man auch nie ein Gotteshaus betritt, sieht man sie doch mit dem Seelenauge der Erinnerung. Man sieht Vater und Mutter in der alten Heimat, wenn sie auch schon lange unter dem grünen Hügel schlummern, am Weihnachtsabende leben sie wieder auf. Man sieht sich selbst als kleines, unschuldiges, liebebedürftiges Kind, wenn man auch so schnell auf der Landstraße des Lebens dahingefahren ist,

daß der Schmutz Herz und Auge befleckt hat, das Gefühl erkaltet und das Gemüt verbittert worden ist. Zur Weihnachtszeit ertönt ein Widerhall in der Luft, alte, liebe, bekannte Klänge, das Echo einer entschwundenen Zeit.

Und dieses Echo lockt mit Wunderkraft unsern Sinn, es dringt über Berg und Thal, über die Nordsee und den atlantischen Ocean, bis weit in die neue Welt hinein, über Jahre der Trennung und Vergessenheit hinweg, und deshalb ist auf der Bahn an den Tagen vor Weihnachten ein solches Gedränge, darum bringt sie im December soviel ein, und deshalb hört man im Zuge außer dem gewöhnlichen: »Ist mein Koffer auch mitgekommen?« und »Sie sollen sehen, es giebt Thauwetter!« grade um diese Zeit so oft ein kräftiges » All right !«, ein » All right !« im unverfälschten Dialekte Schonens oder Smålands vielleicht, aber immer doch ein » All right !«

Das sind die Schwedischamerikaner, die zu Weihnachten zum Besuch kommen; und diejenigen, welche kommen, haben auch alles » all right«, denn von den Tausenden, die dort untergehen, und die am Weihnachtsabende nur thränenden Auges der alten Heimat gedenken, hört man nie wieder etwas.

Es war an einem Donnerstag Morgen, also zwei Tage vor dem Feste, denn der Heiligabend fiel auf einen Sonnabend. Das Ferienreisen war schon in vollem Gange. Auf dem Perron drängten sich feine, in teure Pelze gekleidete

Reisende, die einen auf vier bis fünf Colli lautenden Gepäckschein in der Tasche hatten, und anspruchslose Erscheinungen mit dünnen, fadenscheinigen Mänteln, deren Gepäck aus einem kleinem Bündel im Wagennetze bestand, und die ihren Lieben gewiß nichts weiter als sich selbst zu Weihnachten schenken konnten. Es war Schneetreiben und der Wind klapperte mit den Thüren, und im ganzen langen Zuge herrschte die ungetheilte Ansicht, daß es ein richtiges Hundewetter sei.

In P. stampfte ein Herr mit elegantem Handgepäck über den Perron, kletterte in ein Coupee zweiter Klasse, erhielt einen Stoß von der vom Winde hinundhergeworfenen Thür und setzte sich grade mit einem befriedigtem Stöhnen und einem an seine eigene, werthe Person gerichteten » All right ! « nieder, als ich eintrat und die Hand nach dem Billet ausstreckte.

Er strahlte förmlich vor Zufriedenheit und schien ein Gespräch mit mir anfangen zu wollen, wozu ich jedoch leider keine Zeit hatte. Er trug einen feinen Pelz, doch seine Hände waren schwierig; die Pelzmütze war wertvoll, das Gesicht aber nicht grade fein. Schwedischamerikaner – zweiter Klasse – dies mußte einer derjenigen sein, welche im fernen Westen Glück gehabt haben.

Auf meiner Runde während der Fahrt blieb ich einen Augenblick auf dem Gange vor seinem Platze stehen und hörte da, wie er einen andern Herrn, der aus dem nächsten

Coupee kam und sich einen bequemeren Platz aussuchte, mit einem fröhlichen » Morning, Mister ! « begrüßte.

»Morrrogen,« brummte der andere, der mir grade nicht zur Unterhaltung aufgelegt schien.

»Das alte Land sieht noch ebenso aus wie vor acht Jahren.«

»Ich glaube es schon. Habe nicht ausgeguckt.«

»Eng in der andern box, nicht wahr?«

»Ein wenig.«

»Warten Sie, ich werde meine Reisetasche fortnehmen. So, nun können Sie sich hinlegen, wenn Sie wollen. All right ! «

Der andere schwieg.

»Es ist schön, nach Hause zu kommen. Ich bin nämlich acht Jahre in Amerika gewesen.«

Der andere thaute schließlich dem freundlichen Manne gegenüber ein bischen auf und wandte sich ihm mit einem Bruchteil von Artigkeit zu.

»Kehre meiner Braut wegen zurück, sehen Sie, Money in der Tasche und ein Brautkleid im Koffer. Es wird gemacht, während wir aufgeboten werden. All right ! «

»Wohin geht die Reise?«

»Bahnhof St. – Wohnt dort. Prächtiges Mädchen. Der Papa ist Schneider, very good man. Das wird eine Freude werden.«

»O je, da erwartet Ihre Braut Sie wohl auf dem Bahnhofe?«

» No, no, sie weiß nicht, daß ich komme. Habe die letzten Jahre nichts von mir hören lassen, keine Zeit gehabt. Sie schreibt auch selten. Bin von Ort zu Ort gezogen und habe gewiß manchmal vergessen, ihr meine Adresse mitzuteilen. Nun, dafür haben wir uns desto mehr zu erzählen. Morgen gehen wir zum Pastor und in vierzehn Tagen sind wir Mann und Frau. Alle Papiere dort in der Reisetasche. All right!«

Ich ging meine Wege und guckte erst ein paar Stationen weiter wieder in den Wagen. Da war mein Amerikaner noch immer dabei seinem Reisegefährten sein Herz auszuschütten.

»Doch wäre es nicht auf alle Fälle gut gewesen, wenn Sie geschrieben hätten? Sind Sie wirklich sicher, daß Ihre Braut Ihnen den Gefallen gethan hat, geduldig auf Ihre Rückkehr zu warten?« fragte dieser in zweifelndem Tone.

»O sie wartet noch acht Jahre, wenn es darauf ankommt. Es giebt ja Mädchen, die dreißig Jahre lang auf einen Freier warten; sollten sie dann nicht gern zehn Jahre auf ein Bräutigam warten.«

»Doch wenn sie sich nun doch einen angeschafft hat?«
lachte der andere Herr.

Der Amerikaner wurde auf einmal ernst.

»Einen Schmaus giebt's auf jeden Fall auch dann: einen dreifachen Leichenschmaus anstatt der Hochzeit. Sehen Sie diesen hier, Mister! Hier ist für sechs Personen gedeckt, zwei Portionen für jeden von uns. Der neue Bräutigam brauchte sich keine Stiefel mehr besohlen lassen. Zwei Portionen für jeden. All right!«

Damit steckte er den Revolver wieder ein.

Jetzt war mir die Sache klar. St. war die letzte Station unserer Abteilung, und ich hatte dort meinen Wohnsitz. Mehr als einen Schneider gab es dort nicht, mehr als eine Tochter hatte dieser Schneider nicht, und mehr als einen Mann durfte diese Tochter nicht auf einmal haben, und – den hatte sie vor einem guten Jahre in meinem Freunde, dem Bahnmeister Hansson bekommen. Im November hatte ich selbst bei ihrem kleinen Jungen Gevatter gestanden.

Hm ... der Schwedischamerikaner sah mir für einen Doppelmord und Selbstmord ein wenig zu lebenslustig aus; aber einen Heidenskandal würde es sicherlich geben. Wenn er nun den Revolver aus der Tasche zöge, und das Unglück es wollte ...

Als ich das nächste Mal wieder ins Coupee kam, erzählte der Amerikaner von seinen Schicksalen und Abenteuern drüben im Westen.

»Hatte die Summe schon vor drei Jahren vollzählig in der Tasche, doch beinahe alles Geld wurde mir abgeschwindelt. Wollte nichts davon nach Hause schreiben. Spuckte in die Hand und griff es frisch an. Hütete auf einer Farm die Schweine, bis sich ein besseres business bot. Dollar auf Dollar, Tag für Tag, sehen Sie. Nun habe ich money in der Tasche dort. All right!«

Armer Mensch! Er war so stolz und überglücklich, daß er nicht im Coupee still sitzen konnte, sondern trotz des schauderhaften Wetters auf jeder zweiten Station mindestens ausstieg und auf dem Perron umherlief.

Einmal sah er am Fenster der dritten Klasse eine alte weinende Frau sitzen. Sofort stieg er dort ein. Was er mit der Alten beredete, weiß ich nicht, doch als er wieder ausstieg, glänzte ihr Gesicht wie ein blankgeputzter kupferner Kessel und sie steckte etwas in die Tasche. Der Amerikaner klopfte ihr noch am Trittbrette auf die Schulter und sagte:

»In dem Zuge, mit dem Peter Sander führt, darf niemand traurig sein. Beahlt nur damit und heult nicht wie eine Besessene. All right!«

Wir näherten uns St. immer mehr, und ich kann nicht leugnen, daß ich mich meines Freundes und seiner jungen Frau wegen sehr ängstigte, von Schneider Strömberg und seiner Alten nun garnicht zu reden. Ich sollte dort abgelöst werden und beschloß, zu ihnen zu eilen, und ihnen alles mitzuteilen, ehe der heitere Amerikaner dort ankam und seinen sechsläufigen Revolver in dem häuslichen Kreise abfeuerte.

Ich hatte nie davon gehört, daß Emma Hansson schon einmal verlobt gewesen war, aber, sehen Sie, die Frauen ...

Ich hatte noch ein wenig auf dem Bahnhofe zu thun, und als ich zu Hanssons kam, sagte das Kindermädchen, daß der Bahnmeister ausgegangen und die Frau bei den Alten sei. Dadurch kam es, daß, als ich über die Hintertreppe durch die Küche in das Wohnzimmer der alten Strömbergs eilte, wo sie, Emma und eine junge Verwandte saßen – mein Amerikaner durch die Thür nach dem Vorplatze eintrat.

Ich habe nie eine Vorliebe für Schießgewehre im Hause gehabt und Scenen der Verzweiflung sind mir stets entsetzlich gewesen. Doch es war zu spät, ich konnte die Nichtsahnende nicht mehr warnen.

Anfangs ging alles gut. Der Amerikaner breitete beide Pelzärmel aus, drückte Frau Hansson, die erstaunt ihre Näherei auf den Tisch gelegt hatte, an seine Brust, und rief jubelnd aus:

»Hier bin ich, mein geliebtes, treues Mädchen! Hier hast Du Deinen Peter wieder! Mühsam ist es gewesen, aber ich habe Wort gehalten. Emma, Emma! Sieh diese Tasche! Darin ist money genug für uns alle!«

Nein, wie er sie küßte! Ich war ganz entsetzt, wenn ich mich in die Lage meines Freundes dachte. Der Schneider wurde leichenblaß und verschwand mit seiner Alten hinter der Küchenthür, und das junge Mädchen, Emmas Cousine Martha Pettersson, die bei den Alten wohnte, bebte wie Espenlaub und seufzte: »Herr Gott, Herr Gott!«

»Du bist noch ebenso hübsch und stattlich wie vor acht Jahren! Mein geliebtes Mädchen! So gib mir doch nur auch ein einziges Mal einen Kuß! Morgen bestellen wir das Aufgebot und Dreikönigstage halten wir Hochzeit. All right!« erklärte Peter aus Amerika. Emma war wie mit Blut übergossen und wußte augenscheinlich nicht, was sie thun sollte. Sie versuchte sich sanft loszumachen und stammelte:

»Peterchen ... lieber Peter ... es thut mir leid ... es ist so traurig ...«

»Heute giebt es nichts Trauriges, mein Herzchen; ist es dem Schwiegervater nicht gut gegangen, so brauchst Du es mir nur zu sagen. In der Tasche ist mehr money, als Du glaubst. All right!«

Jetzt wurde es Emma zuviel. Sie brach in verzweifeltes Schluchzen aus.

»Ja traurig, schrecklich traurig ist es, Peter, denn voriges Jahr um diese Zeit ... nein, ich kann nicht ... sag Du es ihm, Martha ...«

Damit eilte sie in die Werkstatt.

Fräulein Martha Pettersson war ein hübsches, stattliches Mädchen, fünf Fuß und sieben Zoll hoch und für gewöhnlich gewiß nicht so leicht verlegen, doch nun klang ihre Stimme unsicher, als sie zu dem Fremden trat, die Hand auf seinen Pelzärmel legte und teilnehmend sagte:

»Herr Peter, es ... es thut uns allen wirklich sehr leid, aber Emma ist ... ja, sie verheiratete sich voriges Jahr ... und hat einen kleinen Jungen ... und das ist allerdings unangenehm ... ich meine sehr traurig für Sie, aber Sie dürfen ihr deshalb nicht böse sein!«

Da schlich auch ich leise aus der Thür, denn Herr Peter konnte es sich ja nicht einfallen lassen auf eine teilnehmende junge Unbekannte, die ihm nie etwas zu Leide gethan hatte, zu schießen.

Doch als ich die Treppe hinabstieg, hörte ich drinnen jemand schwer auf einen Stuhl fallen und dann das gewaltsame, verzweifelte Schluchzen eines Mannes, das von einer gebrochenen Stimme unterbrochen wurde:

»Gehen Sie, junge Miß ... gehen Sie ... mit mir ist es aus ...
all ... right ...«

Das war am Donnerstag Abend. Freitag Morgen mußte ich schon um vier Uhr fort, und als ich nach Hause kam, konnte meine Frau mir von Hanssons und Strömbergs nur wenig mitteilen. Sie lebten noch, waren noch nicht erschossen worden und Herr Peter Sander logierte im Hotel. Weiter wußte sie nichts.

Sonnabend, Heiligabend, war zufällig mein Ruhetag. Als ich des Morgens gegen neun Uhr bei dem Hotel vorbei ging, rief jemand mich an:

»Schaffner!«

Es war Herr Peter, und ich sah zu meiner Beruhigung, daß es noch lange nicht mit ihm aus war.

» Morning, Schaffner! Meine Freunde Hansson wollten Sie gestern Abend abholen. Sie sollten uns eine Bowle leeren helfen. Sie seien schon im Bette, hieß es. Hören Sie, hält der Schnellzug in Arp. Meine Braut, Miß Pettersson, Miß Martha Pettersson, und ich wollten ihre Eltern besuchen. Eilig, sehr eilig. Am 13. Januar ist die Hochzeit. Bin deshalb direkt von Amerika herüber gekommen. Er hält also? Thank you! All right!«

*

»Leben Sie wohl, Herr Blomdahl! Morgen muß ich wieder nach Wexiö aufs Redaktionsbureau zurück und mich wieder unter das alte Joch beugen. Vielen Dank für all Ihre Freundlichkeit und die gemütlichen Stunden, die ich hier bei Ihnen verlebt habe!«

»Danke gleichfalls! Leben Sie wohl! Vielleicht sehen wir uns nie wieder. Ihnen hat es dort unten in der »Kuranstalt« gewiß nicht gefallen.«

»Nein, das hat es nicht, aber deshalb kann ich doch wiederkommen und Sie besuchen, wenn ich zu Fräulein Marias Hochzeit eingeladen ...«

»Zum Teufel auch! Ja, das konnte ich mir denken, daß Ihr beide zusammen halten würdet. Ein Herr, der Liebesromane schreibt, und ein Mädchen, das Jungmännern nachläuft! Nein, lieber brauchen Sie garnicht wiederzukommen!«

Ziemlich enttäuscht drückte ich erst ihm und dann der tieferrötenden Maria die Hand, und wandte mich darauf zum Gehen.

Doch eine halbe Minute später hörte ich schwere Schritte hinter mir; der alte Schaffner legte mir die Hand auf die Schulter, warf einen Blick auf die Veranda, wie um sich zu überzeugen, daß Maria uns nicht sehen könne und sagte mit einem Seufzer:

»Ich stelle mich, als wollte ich nie nachgeben, müssen Sie wissen. Es weht ein frischer Wind auf dem Lande wie auf

Alfred von Hedenstjerna: Was der Schaffner erzählte

der See. Gott gebe, daß er ihnen die Liebesgedanken aus dem Kopfe wehte! Doch hilft auch das nicht, und sind sie nach anderthalb Jahren, wenn der Grünschnabel sein Steuermannsexamen gemacht hat, noch ebenso gesonnen – ja, dann weiß man sein Schicksal ... und giebt es dann Hochzeit, so seien Sie uns herzlich dazu willkommen!«